

Siebentes Kapitel.

Letzte Kämpfe.

1839 – 1840.

"Meine Jugendjahre hab ich doch eigentlich gar nicht genossen," schreibt Clara einmal an Robert, "Du wirst mir erst die Jugendjahre ersetzen; stand immer fremd in der Welt, der Vater liebte mich sehr, ich ihn auch, doch was ja das Mädchen so sehr bedarf, Mutterliebe, die genoß ich nie, und so war ich nie ganz glücklich."

Die Klage um die ihr versagte Mutterliebe kehrt in diesen Konfliktjahren häufig in ihren Briefen wieder. Sie hatte das deutliche Gefühl, daß eine Mutter die Mittel und Wege gefunden haben würde, den Gegensatz zwischen ihr und dem Vater, wenn nicht zu beseitigen, so doch möglichst auszugleichen. Daß dies nicht geschah, daß im Gegenteil ihre Stiefmutter Wieck in seinem schroffen Verhalten gegen die Tochter noch bestärkte, während sie selbst nicht den leisesten Versuch machte, dem jungen unerfahrenen Kinde in seinen Seelennöten zu helfen, hatte Clara namentlich während ihres Pariser Aufenthalts schmerzlich empfunden. "Schreib mir doch," bittet sie Ende Juni Robert, "immer etwas vom Vater, ich bin doch einmal sehr unruhig, wenn ich so gar nichts höre; von meiner Mutter schmerzt mich die Kälte, daß sie auch nie daran denkt, mir einmal zu schreiben, ich höre so gar nichts mehr von den kleinen lieben Mädchen, es ist, als hätte ich gar Niemand mehr von meiner Familie. Sechs Monate sind nun vergangen, und noch keinen Brief von Hans, der mich wahrhaft erfreut hätte, das ist hart! Ich hab

doch immer so große Anhänglichkeit an Alle." Das Gefühl des Fremdseins im Elteruhause hatte sie ja von jeher gehabt. "Alles hab ich von meinem eigenen Gelde gekauft," heißt es in einem Brief an Schumann, "nicht eine Stecknadel hab ich von den Eltern; sie schenkten mir nie etwas, nicht einmal eine Kirsche noch Pflaume gab mir die Mutter – 'Du hast ja Geld,' hieß es immer."

Trotzdem versteht man die tiefe Verzagtheit, die sich Claras bei dem Gedanken bemächtigt hatte, in die Heimat zurückkehren zu müssen und das Elternhaus sich verschlossen zu finden; versteht, wie trotz der Freude des Wiedersehens mit dem Geliebten, und trotzdem treue Freundeshände sich ihr von allen Seiten entgegenstreckten, um ihr über das Gefühl des Verlassenseins, der Elternlosigkeit hinwegzuhelfen, sie zitterte und bangte vor der Heimkehr.

Eben deshalb mußte es sie mit um so innigerer Dankbarkeit und mit um so größerer Freude erfüllen, daß der Heimatlosen sich grade in diesem Augenblick mütterliche Arme öffneten, daß ihre rechte Mutter

ihr Kind nicht verließ, sondern treu zu ihm stand. Das war nicht nur in den Augen der Welt eine Genugtuung, sondern auch für ihre durch den bitteren Kampf mit dem Vater ermüdete und verängstigte Seele eine Erquickung. Schon Anfang Juli hatten Beide Marianne Bargiel um ihre Einwilligung zu ihrer Verbindung gebeten. Am 18. Juli hatte diese Robert erwidert:

Berlin, den 18ten Juli 1839.

"Ew. Wohlgeboren!

Wohl giebt es keinen schönern Namen, als Mutter! Er hat mich stets beglückt, und wie sollte er es vollends nicht bei einer Veranlassung, wie die jetzige? – Manches habe ich wohl von Clara über Ihre beiderseitige Zuneigung erfahren, aber lange nicht genug! – Auch bin ich gar nicht abgeneigt, jedoch erfordert es noch mehrere Erklärungen und Auseinandersetzungen, die ich zu unserer allseitigen Beruhigung für nöthig halte!

Ich werde heute noch an Clara schreiben, um sie zu trösten, in-

1839.

dem ich aus ihrem Briefe ersehe, daß sie in einem höchst aufgeregten Zustand ist, worüber ich mich sehr ängstige! – Und mir wird es sehr erwünscht und erfreulich sein, den Mann persönlich kennen zu lernen, der meiner geliebten Clara Herz so ganz erfüllt und eingenommen hat. –

Es erwartet Sie also baldigst eine sehr besorgte Mutter.

Marianne Bargiel."

Dieser, bei aller vorsichtigen Zurückhaltung, die ja nur berechtigt war, doch entschieden entgegenkommende Brief hatte Robert in Zwickau erreicht und ihn höchst wohltätig aus seiner tief melancholischen Stimmung, die ihn dort überfallen, herausgerissen. Wenige Tage später war er – nun zum erstenmal in seinem Leben – selber nach Berlin gereist, bewaffnet mit Claras Bild, seinem eigenen, der ganzen Zeitschrift und einigen neuen Kompositionen, "damit sie mich doch kennen lernt". "Ich will sie," schrieb er an Clara, "so umstricken mit schmeichelnden und bittenden Worten, bis ich ihr Ja habe."

Mit welchem Erfolge, zeigen am besten die nachstehenden Briefe Roberts und der Mutter an Clara:

Berlin, den 30sten Juli 1839. Dienstag

"Meine liebteste Clara,

Von hieraus, wo ich so lebhaft an Dich erinnert worden, muß ich Dir doch ein paar Herzensgrüße in Dein einsames Dörfchen schicken. Durch Deine Mutter nämlich wurde ich so sehr an Dich erinnert; ich liebe sie ordentlich mit ihren Deinen Augen und kann mich immer gar nicht von ihr trennen. Gestern war ich fast den ganzen Tag bei ihr und geküßt hab ich sie zur guten Nacht auch. Das hat mich ganz beglückt. Von nichts haben wir denn gesprochen als von Dir; Sie nahm mich so gut und herzlich auf und scheint Gefallen an mir zu finden. Wärest Du doch bei uns; wie wir gestern Abend im Thiergarten spazieren gingen, dachte ich so schmerzlich an mein einsames, fernes Mädchen,

1839.

das nicht wußte, daß ihre Mutter und ihr Geliebter zusammen von ihr sprachen.

Deine Mutter schreibt Dir heute selbst noch . . . Du fürchtest Dich, Dein Vater nimmt Dich gleich in Beschlag; aber Clärchen, Mädchen, hast Du denn keine Arme, mit denen Du Dich wehren kannst. Erstens glaub ich nicht daß er es thut; zweitens aber – verlangt er Dich in sein Haus, so sagst Du ganz einfach, "ich will nicht, ich will zur Mutter," dagegen kann er gar nichts einwenden. – Dein Bild hab ich mitgenommen, wie ich Dir schon schrieb. Als ich es Deiner Mutter zeigte, da hättest Du sehen sollen. Die Thränen traten ihr im Augenblick aus den Augen uns sie war ganz außer sich. Als es die Bargielschen Kinder sahen, sagten sie alle 'das ist Clara' – das war eine innige Freude für mich.

. . . Die Stadt hier hatte ich mir nicht so gar schön vorgestellt und im Museum bin ich mit Entzücken herumgewandelt. Kennst Du die Rotunde am Eingang? Singt man da noch so leise einen Akkord, so quillt es wie aus hundert Kehlen aus der Decke herunter, daß ich ganz bezaubert war. Vielleicht wandle ich bald mit meiner Geliebten in diesen schönen Hallen.

Marianne Bargiel an Clara.

Berlin, am 30./7.

39.

"Meine geliebte Clara! Dein Robert ist seit gestern hier, und ich kann Dir zu meiner wahren Freude sagen, daß ich Deine Wahl billige und ich ihn stündlich immer mehr lieb gewinne.

. . . Das erste und nothwendigste, mein liebes Kind! ist, daß Du herkommen mußst. – Ohne Deine persönliche Anwesenheit ist keine Beendigung dieser Angelegenheit möglich, und da es doch das wünschenswertheste für uns alle ist, daß Ihr bald vereinigt werdet, so wirst Du auch nicht anstehen, es auszuführen. . . . Es ist ja so viel zu besprechen, auch selbst unter Euch beiden, was ja gar nicht möglich ist, mit Briefen abzumachen. Du kannst ja dann wieder nach Paris gehen, es kostet freilich viel Geld, allein die Sachen stehen einmal so, es ist nicht anders möglich!

An Deinen Vater habe ich geschrieben, er hat mir aber nicht

1839.

geantwortet; das kann nun alles nicht helfen, die Sache muß beendet werden. – Hätte ich Dich jetzt hier, wie glücklich würde es mich machen, Euch beide bei mir zu sehen. – Robert hat uns heute mehrere seiner Compositionen vorgespielt, was für uns ein sehr erhebender Genuß war! Welch' schönes Talent! – Wie glücklich werde ich mich in Eurer Vereinigung fühlen!" –

Damit war viel erreicht, und wenn Clara auch einstweilen beider Wünschen, sie möge bei der Mutter Wohnung nehmen, aus Rücksicht auf Wieck (um den Vater nicht von vornherein noch mehr zu erbittern) glaubte nicht folgen zu sollen, die Entscheidung darüber vielmehr bis nach dem ersten Termine hinausgeschoben wissen sollte, so war doch grade noch rechtzeitig durch die Gewißheit, daß es nur eines Wortes bedürfe, um im entscheidenden Augenblicke die Mutter an der Seite zu haben, ihr der Entschluß zur Rückkehr wesentlich erleichtert worden.

"Es war Zeit, daß diesem schrecklichen Zustande ein Ende gemacht wurde," schrieb Schumann am 9. August, "ich wäre dabei zu Grunde gegangen; Geist und Körper versagten mir, ich konnte nicht denken und arbeiten – und nun meine Kunst, wie bin ich da zurückgekommen. Aber nun ich Dich bald sehen soll, wird alles wieder gut."

Er ließ es an nichts fehlen, Clara die ersten Schritte auf heimischem Boden so leicht wie möglich zu machen. Ein beredtes Zeugnis dafür ist ein Brief, den Dr. Reuter, der treueste Freund und Vertraute der beiden Liebenden, in Roberts Auftrage an Clara nach Frankfurt richtete, und der zugleich ein schönes Denkmal des Briefschreibers selbst ist*:

* Angesichts dieses und zahlreicher anderer Briefe Reuters an Clara Schumann aus diesem und den folgenden Jahren, die in der unzweideutigsten Weise Zeugnis davon ablegten, wie von Anfang bis zu Ende Reuter das Verhalten Friedrich Wiecks aufs schärfste verurteilt hat, erscheint es undenkbar, daß Reuter bei gesunden Sinnen den Brief an Friedrich Wieck vom "Juli 1853" sollte geschrieben haben, den man bei Kohut Friedr. Wieck S. 281 f. abgedruckt findet. Vgl. dazu auch F. Gust. Jansen im Vorwort zur zweiten Auflage der "Briefe. Neue Folge". S. V ff.

Leipzig, den 11. August 1839.

"Liebes und verehrtes Fräulein Clara!

Bald also im lieben Vaterlande, wo Ihrer sehnsüchtig geharrt wird, wie freue ich mich, Sie bald wieder zu sehen. Eben wollte ich am folgenden Tage noch einmal nach Paris schreiben, als mir Schumann sagte, "denken Sie, schon nächsten Montag reist Clara von Paris ab". Sie können denken, mit welchem heiteren Lächeln er mir das sagte. Ihr Widersehen wird ein selten glücklicher Moment und Sie haben sich ihn beide verdient, nicht wahr? Damit also Alles genau bestimmt ist, und für den Fall, daß ja ein Brief nicht an Sie gelangte, schreibe ich Ihnen nach Frankfurt dasselbe, was Schumann's gestern dahin abgegangener Brief schon enthält.

Sie treffen, wenn Sie Montag, den 12., von Paris abgereist sind, Mittwoch Abends oder Nachts in Frankfurt ein, ruhen Donnerstag aus, lassen sich für Donnerstag Abend auf der Schnellpost bis Naumburg einschreiben. In Naumburg kommen Sie Sonnabend früh 8 – 9 Uhr an (d. i. den 17ten). Hier nehmen Sie, wenn es keine günstigere Fahrgelegenheit giebt, einen Lohnwagen (Bedingen Sie ja fest mit dem Kutscher, daß er für Alles, Futter, Chausseegeld etc. stehen muß, sonst werden Sie schrecklich übertheuert.)

nach Altenburg, wo Sie gegen Abends bei guter Zeit eintreffen können. Sie wohnen in Altenburg im Gasthof: Stadt Gotha, (sollte wider Erwarten da kein Zimmer frei sein, im Hirsch), wo Sie einen Brief von Robert unter der Adresse, Fräul. Wieck aus Weimar, vorfinden. Robert kehrt in einem Gasthofe (ich glaube: die Schnecke) in der Leipziger Vorstadt ein, und ist dort schon Nachmittags um 3 Uhr, um Sie zu erwarten.

Uebrigens soll Alles so geheim geschehen, daß kein Mensch hier oder irgendwo etwas erfährt. Auch Schumanns Reise Nach Altenburg, sowie überhaupt Ihre Ankunft. Ihr Vater ist seit gestern erst von Dresden zurück, und hat geglaubt, Schumann sei nach Paris. Außerdem ist Alles ruhig. Emilie Kietz* habe ich einige Mal in Gerhar's Garten, wo sie Struve'sches Mineralwasser trinkt, gesprochen, und nichts Erhebliches von ihr erfahren. Sie sprach sich

* Nichte der Stiefmutter Claras.

1839.

freundschaftlich gesinnt für Sie aus. Alvin ist Ihr treuester Anhänger im Hause.

Der Himmel schütze Ihre Reise. Bewahren Sie sich für die kühlen Nächte, trinken Sie Wasser mit Wein vermischt, nicht Bier, nicht Milch, und nicht bloßes Wasser auf der Reise. Gut ist auch ein Kaffeelöffel Brausepulver in Wasser mit Wein gegen die Erhitzung durch anhaltendes Fahren.

Mit ganzer Ergebenheit begrüßt Sie

Ihr Dr. M. E. Reuter."

Dies ist der letzte Brief, den Sie vor Ihrer Ankunft in Sachsen erhalten. Sollten Sie daher etwa einen andern Plan entworfen und an Schumann geschrieben habe, so ließe er Sie – damit Sie nicht in Ungewißheit kommen – hierdurch wissen:

Daß er fest bei den in unseren beiden Briefen von gestern und heute angegebenen Bestimmungen bleibt.

Sollten Sie in Frankfurt erst Freitags abreisen können, so ändert das nichts, Sie finden dann Robert Sonntags in Altenburg, wo er von Sonnabend 3 Uhr auf Sie wartet."

[In Roberts Handschrift.]

"Genehmigt und gut befunden von Bräutigams wegen.

Ich bitte Dich, liebe Clara, komme gesund und pünktlich zu
Deinem R."

Über die Reise selbst, das erste Wiedersehen und was dann folgte, berichtet Claras Tagebuch:

"Den 14ten August reisten wir, Henriette und ich, mit der Mallepost nach Frankfurt. – Die Familie Hahn, der wir von Madam List empfohlen waren, empfing uns und nahm uns sehr freundlich auf.

Den 18ten fuhr Henriette nach Stuttgart zurück und ich nach Altenburg, wo ich endlich nach beinah einjähriger Trennung meinen geliebten Robert wiedersah. Ich war unbeschreiblich glücklich! Von Altenburg reisten Robert und ich nach Schneeberg, wo ich bei

1839.

Uhlmanns* abstieg. Das ist eine liebenswürdige Familie, bei der ich mich ganz wohl befinde.

Den 24ten ging Robert, nachdem wir drei glückliche Tage mit einander verlebt hatten, nach Leipzig, ich begleitete ihn bis Zwickau, wo ich auch Therese wieder sah. Es war mir so eigen zu Muthe, als ich in Zwickau einfuhr. – Ich saß neben Robert, ich fühlte tief, was in seinem Herzen vorgehen mußte, wenn er an die Kinderjahre dachte, und jetzt kein liebendes Wesen mehr fand. Nun, ich will ihm zu ersetzen suchen, was er verloren, und ihn getreu durchs Leben geleiten, das ist mein Trachten, und dieser Gedanke beglückt mich. Möge mir der Himmel nur Kraft genug verleihen, den nächsten Kampf mit dem Vater noch zu überwinden. Es wird mir schwer werden, es möchte mir das Herz zerreißen, wenn ich an Alles denke, was er an mir gethan, und daß ich ihm jetzt öffentlich gegenüber stehen muß – Der Himmel wird es mir verzeihen! Ein gutes Bewußtsein erhält meinen Muth und tröstet mich. Roberts Liebe beglückt mich unendlich. – Ein Gedanke beunruhigt mich zuweilen, der, ob ich es vermögen werde, Robert zu fesseln! Sein Geist ist so groß, und in diesem Punkt kann ich ihm doch so gar wenig genügen, wenn ich ihn auch ganz verstehe! Das muß ihn nun wohl auch einigermaßen entschädigen.

Jetzt trachte ich auch darnach, so viel als möglich mit der Künstlerin die Hausfrau zu vereinigen. Das ist eine schwere Aufgabe! Meine Kunst lasse ich nicht liegen, ich müßte mir ewige Vorwürfe machen. Sehr schwer denke ich mir die Führung einer Wirthschaft, immer das rechte Maaß und Ziel zu treffen, nicht zu viel auszugeben, aber auch nicht in Geiz zu verfallen. Ich denke mit der Zeit alles das zu lernen.

Wenn ich mit Robert vereint sein werde, werde ich erst recht heiteren Sinn bekommen – meine letzten 3 Jahre habe ich ver-

* Emilie Uhlmann war in erster Ehe die Frau von Schumanns Bruder Julius, welcher früh starb.

1839.

kümmert; so lang ich zu Haus war, keinen Tag verlebt, ohne die verwundendsten Kränkungen ertragen zu müssen. Hätte der Vater manchmal in mein Inneres sehen können, er hätte Mitleid gehabt; er ist sehr gut, und hat an mir gethan, was kein Vater so leicht thut, aber eine edle schöne Liebe kennt er nicht und versteht sie auch nicht. Dies thut übrigens meiner kindlichen Liebe zu ihm keinen Abbruch. Ich fühle manchmal das tiefste Mitleid für ihn, ich möchte ihm gerne lohnen, doch was kann ich für mein Herz!

. . . Jetzt will er mir nun auch das entziehen, was ich mir durch vier Jahre langes Reisen verdient habe, – es war wenig, wäre aber doch ein kleiner Zuschuß gewesen, und nicht einmal eine Ausstattung soll ich nun von meinem Gelde haben – das macht mir Kummer! Es schmerzt mich zu sehr, Robert auch gar nichts mitzubringen, so ganz von ihm abzuhängen – das drückt mich schrecklich, und stimmt mich wohl oft düster. Umsonst will ich aber nicht meine Kunst gelernt haben, ich will noch Robert vergelten, schenkt mir nur der Himmel Gesundheit. Mein größter Wunsch ist der, es noch dahin zu bringen, daß Robert ganz der Musik leben kann zu seinem Vergnügen, daß keine Sorge mehr sein schönes Künstlerleben trübt.

. . . Ich hab einen Brief von ihm bekommen, wo er mir schreibt, daß er ganz beglückt durch mich ist, mehr kann er es nicht sein, als ich es [durch ihn] bin – meine größte Sorge ist seine Gesundheit! sollte ich den Schmerz erfahren müssen, ihn zu verlieren – ich wüßte nicht, ob ich den Muth hätte, noch zu leben.

Den 30sten reiste ich nach Leipzig ab und blieb bei Friese's.

Den 31sten kam meine Mutter an – meine Freude war groß!

Wir sind bei dem Pastor Fischer* gewesen, doch der Vater ist auf die Vorladung nicht gekommen. Einen Brief hat er mir geschickt,

* Wie aus diesen und den folgenden Tagebuchnotizen und Briefen hervorgeht, bedürfen danach die Angaben Wustmanns (a. a. O. S. 313) in einigen Punkten der Berichtigung

der mich tief erschüttert hat, aber verletzt hat er mich auch durch Aeüßerungen wie nie. Möchte er es nur ja nicht einmal bereuen! Hätte er nur einmal ein mildes Wort für mich! Meine kindliche Liebe und Dankbarkeit kann nie aufhören, aber zurückschauern möchte

ich, wenn ich an die Mittel denke, die er gebraucht, um zu seinem Ziele zu kommen.

Ich bin zu Carl's* gezogen, um bei der Mutter zu sein.

Einige schöne glückliche Tage haben wir mit einander verlebt – nie werden sie aus meinem Gedächtniß schwinden. Robert war immer so lieb gegen mich, daß ich ganz glücklich war. Vierhändig haben wir gespielt, Fugen von Bach, und 3 schöne Compositionen von Benett. Mit Robert zu spielen, das ward mir lange nicht zu Theil – der Himmel ist doch gar gütig! Wenn ich nur an Robert denke, vergeß ich alle Schmerzen.

Den 3ten September reisten wir nach Berlin ab und kamen am 4ten daselbst an."

So war sie also doch unter einem elterlichen Dach geborgen und durfte Mutterliebe fühlen. Wenn sie deren jetzt und in der Folge nicht so von Herzen froh werden konnte, wie ihr und der Mutter nach all den schweren Kämpfen zu gönnen gewesen wäre, so lag der Grund nicht in der Frau, die zum erstenmal ihr natürliches Schutzrecht ohne Zaudern und Besinnen ausübte, ohne Einschränkungen und Bedingungen, sondern in der gedrückten sorgenvollen Lage, in der sich Claras Mutter mit einem schwer kranken Mann und einer Reihe heranwachsender Kinder befand. Der tägliche Kampf um das Dasein, dessen Zeuge Clara hier eigentlich zum erstenmal in ihrem Leben ward, und der Anblick der in diesem Kampfe sich aufreibenden geliebten Mutter warf auf ihren ohnehin mit überflüssigem Sonnenschein nicht gesegneten Brautstand noch einen tiefen Schatten mehr. Zugleich aber schlang doch dieses Zusammendurchleben schwerster Kämpfe um Mutter und Tochter ein

* Frau Carl war eine Schwester von Clara's Mutter.

1839.

inniges Band, dessen sie als einer unverhofften Bereicherung ihres Lebens schon damals, und mehr noch später, sich immer wieder dankbar bewußt wurden.

Tiefe Schatten aber fielen vor allem um diese Zeit auf ihren Weg durch Roberts Gesundheitszustand, der ihr die ernstesten Besorgnisse erregte.

Schon im Laufe des Sommers hatten Äußerungen neuer verdüsterter Gemütsstimmung, die fast regelmäßig auf Augenblicke tatkundiger Zuversicht zu folgen pflegten, sie wiederholt erschreckt.

"Nun bitte ich Dich," hatte er zwei Tage nach der Einreichung der Klage, in einem sonst fast heiteren Briefe geschrieben, "meinen Namen manchmal leise dem Höchsten auszusprechen, daß er mich beschützen möge; denn ich kann Dir sagen, ich kann kaum noch beten, so bin ich von Schmerz niedergebeugt und verstockt. Ich habe doch eine große Schuld auf mir, daß ich Dich von Deinem Vater getrennt habe – und dies foltert mich oft"

. . . Es war ein sonderbarer Tag der vorgestrigte, einer, wo alle Lebenslinien wie in ein Knäuel zusammenzulaufen schienen. Der Tag war so gespenstisch still, der Himmel ganz weiß umflort, ich sah oft Särge tragen, kam zufällig an der Thomaskirche vorbei, hörte Orgel darin, ging hinein, es war eben ein Paar getraut worden. Der Altar war mit Blumen überschüttet. Ich stürzte fort. Frühe, nachdem ich das Schreiben an das Gericht eingereicht hatte, begegne ich zufällig Voigt, der bittet mich, seine Frau zu besuchen, die morgen in ein Bad abreiste. Abends geht ich zufällig an Voigts Haus vorbei, denke an die Frau, gehe hinauf; sie wird wohl nicht wieder zurückkommen; sie gibt mir noch einen gedruckten Brief, darin steht die Todesanzeige von Ernestines [von Fricken] Mann ich nahm Abschied von der Voigt, wie man von einer Sterbenden nimmt; als ich Abends zu Hause ging, rasselt noch einmal ein Leichenwagen unheimlich an mir vorbei. Welcher Tag – aber die Nacht schlief ich ruhig. Daß ich es gegen Dich aussprechen kann, erleichtert

mich auch; denn sonst bin ich jetzt so scheu, so schrecksam, daß ich allen Freunden ausweiche."

Diese Stimmung hatte dann, wie erwähnt, auf der wenige Tage später unternommenen Reise nach Zwickau noch eine Steigerung erfahren, und namentlich hatte ein am 23. Juli von dort geschriebener Brief Clara aufs höchste beunruhigt. Auch hier war plötzlich nach einer ruhig sachlichen Erörterung der Zukunftspläne fortgefahren: "Das Alles sag ich Dir mit recht schwacher Stimme; denn mir ist es hier, als müßt ich mich auch gleich hinauslegen, wo so viele liegen, die mich geliebt. Ich glaubte, mich auf der Reise zu erholen, bin aber nur schwermüthiger worden und will auch so bald als möglich aus dieser Gegend fort, wo es keine Freude mehr für mich giebt." Selbst die freundlichen und erhebenden Eindrücke in Berlin im Zusammensein mit Claras Mutter hatten ihn nicht ganz herauszureißen vermocht. Todesgedanken tauchen auch hier auf, um freilich sofort verscheucht zu werden mit einem: "Aber ich habe ja schöne Hoffnungen." Dem indessen gleich einschränkend und erklärend auf dem Fuße folgt: "nur bin ich manchmal sehr krank jetzt, so eigen schwach im ganzen Körper und namentlich auch im Kopf; das ist vom vielen Sinnen. Du mußt es auch an meinen Briefen merken. Es greift mich Alles so fürchterlich an."

Das Wiedersehen mit Clara hatte allerdings zunächst all diese dunkeln Wolken verscheucht, und beide hatten, wie wir aus Claras Tagebuch hörten, die Vereinigung in jenen Augustwochen ganz rein und ungetrübt genossen. Aber grade die Fülle von Erregungen, die schließlich doch das Zusammensein unter diesen Verhältnissen an sich immer mit sich brachte, sowie die durch den Gang des Processes, der verschiedenen Termine bedingten neu herandrängenden Sorgen, sollten nur zu bald das kaum gewonnene seelische Gleichgewicht Schumanns wieder erschüttern und dadurch für Clara zu einer Quelle beständiger Beunruhigungen werden. Und es ist kein Wunder, daß schließlich auch sie, so tapfer und gefaßt sie ihren Kampf durch-

1839.

kämpfte, stets darauf bedacht, den Geliebten die eigenen Nöte so wenig wie möglich fühlen zu lassen, gelegentlich unter den auf sie einstürmenden Gemüterschütterungen meinte, erliegen zu müssen. "Ich bin in einer bedauernswürdigen Stimmung," vertraut sie am 19. September ihrem Tagebuch an, "ich fühle mich doch sehr unglücklich und meine Besorgnis wegen Robert steigert sich immer mehr. Besonders bangt mir wegen seiner Augen, die, wie er mir heute selbst gesagt, immer schlechter werden."

Allerdings drängten sich in diesen Tagen besonders viel verwirrende und beunruhigende Ereignisse zusammen.

Zu ihrem Geburtstag, am 13. September, war Robert ganz überraschend nach Berlin gekommen und dann einige Tage dort geblieben, die sie bei schönem Herbstwetter auf Ausflügen in die Umgegend in ruhiger Aussprache sehr genossen. Einer solchen bedurfte es aber um so mehr, als am Vorabend von Claras Geburtstag ein Brief Wiecks eingetroffen war, in dem dieser den Wunsch aussprach, den Prozeß abzubrechen, sich mit Clara in Güte zu verständigen, und sie lud, sich mit ihm in Dresden zu treffen, "damit er sich auch über Nebendinge mit ihr besprechen könne". Beide waren trotz der bisherigen Erfahrungen wirklich zunächst geneigt, an eine Sinnesänderung zu glauben. Als sie aber in Leipzig, wohin sie am 17. zusammen gereist waren – und wo Clara wieder im Carlschen Hause freundlichste Aufnahme fand – den Advokaten deswegen befragte, glaubte dieser, sie aufs entschiedenste warnen zu müssen, in "diese Falle" zu gehen, riet dagegen Clara, ihren Vater um eine Unterredung in Leipzig zu bitten, was auch in einem Briefe vom 19. geschah. Von dem, was dann folgte und überhaupt von den Stimmungen dieser Tage geben die Tagebuchaufzeichnungen Claras wieder in herzerschütternder Sprache Kunde:

Den 20sten.

"Ich brachte den Nachmittag bei Robert zu; wir spielten vierhändig, dann zweihändig . . . er fantasiert himmlisch – man möchte

vergehen in seinen Tönen, seine Accorde versetzen Einen ganz in eine andere Welt. Ich möchte die Musik mit der Liebe vergleichen! Ist sie gar zu schön und innig, so macht sie Schmerzen, mir geht es so, das Herz möchte mir springen manchmal dabei.

Heute hat mich wieder eine große Wehmuth ergriffen bei dem Gedanken an den Vater. Er dauert mich so sehr, und doch, war er nicht grausam? Ich fühle aber demohngeachtet eine so unauslöschbare Liebe für ihn – ein freundlich Wort von ihm und ich wollte nicht mehr der Schmerzen gedenken, die er mir verursacht hat."

Den 21sten September.

"Soeben erhalt ich einen Brief vom Vater – ach, er ist so kalt, mein ganzes Herz erfüllt sich wieder mit Wehmuth! Ich soll nach Dresden kommen, was werde ich thun? Ist es nicht fürchterlich, seinem eigenen Vater nicht mehr trauen zu können! Ach Himmel, das ist hart! Hätte ich keine Eltern mehr, in stiller Ergebenheit wollte ich es ertragen; doch ein von den Eltern verstoßenes Kind bin ich, und blos, weil ich ein liebend Herz habe, ist das Recht? Wahrhaftig, das verdiene ich nicht.

Mir ist heute, als sollt' ich mich ins Grab legen – doch nein, mein Muth soll nicht sinken, wenn auch das Herz weint.

Ich fühle mich jetzt so verlassen, keinem Menschen gehöre ich an, wenn ich Robert sehe, möchte ich mich festklammern an ihm, ihn nicht wieder loslassen – er ist ja mein einziger Schutz, um ihn leide ich viel – jeder Schmerz aber wirft einen Liebesfunken mehr in mein Herz.

Carl's sind sehr lieb gegen mich . . . Ich will es ihnen gedenken. In der Lage, in der ich bin, ist einem jedes freundliche Wort eine Wohlthat.

Advokat Einert läßt mich nicht fort – ich habe müssen an den Vater schreiben und zwar ausführlich."

1839.

Den 26sten.

"Ich habe gestern und heute mit meinem Vater gesprochen. Gestern hat mich Vater's Anblick sehr erschüttert, doch stimmte mich ein wehmüthiger Blick von ihm weich, so waren es seine rauhen Worte oft, die mich wieder verletzten und erkälteten. Ich begreife seine Härte nicht, und seinen entsetzlichen Haß auf Robert, den er früher so sehr liebte, auch nicht. Er machte Robert sehr schlecht und zerriß mir bald das Herz damit; er kann sich keinen Begriff von meiner Liebe machen, sonst handelte er anders. Er gab mir vier Bedingungen an, nach deren Erfüllung er das Gericht autorisiren wollte, uns das Jawort an seiner Statt zu geben, sie waren: 1) ich sollte verzichten auf die 2000 Thaler, die ich nach 7jährigem Spiel erübrigt, und sie meinen Brüdern geben . . . 2) soll ich meine Sachen und Instrumente zurück erhalten, wenn ich später 1000 Thaler nachbezahle und auch diese meinen Brüdern gebe, (diese Bedingung hat er mir später nachgelassen), 3) soll mir Robert 8000 Thaler von seinem Capital verschreiben, die Interessen davon sollen in meine Hände fallen und nur ich soll im Falle einer Trennung, (welch schrecklicher Gedanke!), über das Capital zu disponiren haben. (Welch ein Mann wird so etwas eingehen? 12000 Thaler hat er und zwei Drittel soll er der Frau geben! Ist das nicht eines Mannes unwürdig? Es ist des Mannes Sache, über das Geld der Frau zu walten, aber nicht umgekehrt). 4) soll mich Robert zur Universalerbin einsetzen

Diese Bedingungen können wir natürlich nicht erfüllen, und so muß die Sache gerichtlich abgemacht werden.

Als ich dem Vater sagte, ich müsse doch Geld zu einer Einrichtung haben, sagte er, "wenn Dein Bräutigam Dich liebt, so wird er Dir 1000 Thaler auf so feine Weise in die Hände spielen, daß Du es kaum merkst". Das empörte mich bis in das Innerste hinein! Das ist also der Lohn für mein jahrelanges Herumreisen, daß ich nun nicht einmal so viel haben soll, mich ausstatten zu können?

Ich soll mich lassen von meinem Bräutigam ausstatten? Nein, dazu bin ich zu stolz. . . . Was soll ich nun aber anfangen, kein Geld in den Händen, ach Himmel, das ist doch hart. Ich will noch herumreisen und Concerte geben, um mir meine Ausstattung zu verdienen . . . Robert hat mir 400 Thaler in Staatsschuldscheinen gegeben, doch davon will ich keinen Gebrauch machen. . . . Mich drücken doch jetzt gar viele Sorgen! Auch für die Zukunft bangt mir! Vertrauen, das ist mein Trost!"

"Bewahre Dir nur Deinen Glauben an das Schicksal," schrieb Robert ihr am 28. nach Freiberg, wohin sie am 26. nach kurzer Rast bei den Dresdener Freunden, zum Besuche des treuen Freundes Becker, aufgebrochen war. Aus demselben Briefe aber geht auch hervor, daß nicht allein die Unterredungen mit dem Vater ihr in diesen letzten Tagen trübe Stunden bereitet hatten. "Verzeih mir," schreibt er, "nur meine Härte und Rauheit in den letzten Tagen; ich kann mich gar nicht zufrieden geben, daß ich Dich einige Male gekränkt. Donnerstag warst Du doch zu mild, zu hold und rührend."

Auf den letzten Tagebuchblättern drängten sich, durch die von Wieck gestellten Bedingungen, die materiellen Sorgen um die Zukunft mehr und mehr in den Vordergrund. Daß aber auch Zukunftssorgen ganz anderer Art ihr Herz in dieser Zeit beunruhigten, das tritt uns ebenfalls rührend und erschütternd aus Gedanken entgegen, die sie während des Besuches in Freiberg ihrem Tagebuche anvertraute. Sie hatte in jenen Kreisen viel von Schumanns Kompositionen gespielt, sich an Beckers feinem Verständnis gefreut, zugleich aber wieder die Erfahrung machen müssen, wie schwer sie dem Durchschnittspublikum zugänglich seien. "Ich werde sie ja gerne spielen," klagt sie, "doch das Publikum versteht sie nicht. Wie bangt mir, wenn Robert einmal später Zeuge sein muß, wie seine Compositionen wenig gegen andere, fade, ansprechen. Er ist ein viel zu tiefer Geist für die Welt und muß deswegen verkannt sein!? Ich glaube, das Beste ist, er componirt für Orchester, seine Phantasie

1839.

kann sich auf dem Clavier nicht genug ausbreiten Seine Compositionen sind alle orchestermäßig, und ich glaube, daher dem Publicum so unverständlich, indem sich die Melodien und Figuren so durchkreuzen, daß viel dazu gehört, um die Schönheiten herauszufinden. Ich selbst finde bei jedem Mal Mehrspielen seiner Sachen (so z. B. geht es mir mit den Novelletten jetzt so) immer neue Schönheiten. Die Novelletten sind ein gar schönes Werk. Geist, Gemüth, Humor, größte Zartheit, Alles vereint sich darin, der feinsten Züge sind unendliche drin. Man muß ihn kennen, wie ich, und man wird sein ganzes Ich in seinen Compositionen allen finden . . . Die Zeit wird noch kommen, wo die Welt . . . [ihn] erkennen wird, aber spät wird sie kommen Mein höchster Wunsch ist, daß er für Orchester componirt – da ist sein Feld! – Möchte es mir doch gelingen, ihn dazu zu bringen."

Am 30. kehrte sie wieder nach Leipzig zurück, um am 2. Oktober mit Robert zusammen zu dem lang gefürchteten Termine vor dem Appellationsgericht anwesend zu sein.

Wieck aber zog es vor, nicht zu erscheinen und gegen diesen Termin schriftlich Protest einzulegen, da die gehörigen Termine vor dem Geistlichen nicht eingehalten seien. Durch diese Verzögerung erreichte er seinen Zweck, Clara für den Winter die Rückkehr nach Paris unmöglich zu machen. Gleichzeitig trat er aber mit einem neuen Vorschlag hervor: Clara möge warten, bis sie mündig sei, und einstweilen mit ihm gegen ein Fixum von 6000 Thalern noch drei Monate reisen. Darauf konnte sie natürlich jetzt nicht mehr eingehen. "Ich sah aus dem Vorschlage," heißt es im Tagebuch, "daß der Vater gern noch mit mir reisen möchte und das war mir schmerzlich um seinetwillen." Wie sehr ihn aber diese Ablehnung erbittert hatte, sollte Clara noch am Tage ihrer Abreise erfahren. Sie hatte durch das Mädchen ihren Vater um ihren Wintermantel bitten lassen. Die Antwort durch das Dienstmädchen lautete: "Wer ist denn die Mamsell Wieck? Ich kenne zwei Fräulein Wieck nur,

das sind meine beiden kleinen Töchter hier, eine andere kenne ich nicht." Mit so schrillum Mißklang endete dieser Leipziger Aufenthalt.

Am 3. Oktober kehrte sie nach Berlin zurück.

Und damit begann für die Liebenden eine Zeit der moralischen Foltern und Drangsalierungen, die alles, was sie bisher in dieser Beziehung durchlitten und durchkämpft hatten, weit hinter sich ließ. Wenn schon in Wiecks bisherigem Verhalten vieles, ja das meiste, seltsam, unerklärlich und unbegreiflich erscheint, bei einem Manne, der sein Kind wirklich so liebte, wie es zweifellos bei ihm der Fall war, so nahm jetzt seine Kampfweise gegen die beiden Verlobten vollends Formen an, die zuweilen ernstlichen Zweifel an seiner geistigen Gesundheit erregen müssen und die nur in der Absicht, um jeden Preis die ihm in den Tod verhaßte Verbindung zu hintertreiben, wohl ihre Erklärung, aber nicht ihre Entschuldigung finden können. Er sah nicht, was er dabei zerstörte, sah nicht, daß gerade die Waffen, mit denen er jetzt kämpfte, weit entfernt den beiden Liebenden vor der Öffentlichkeit zu schaden, ihre Spitzen gegen ihn selbst kehrten und bei allen Unbefangenen seinen Namen und sein persönliches Ansehen aufs schwerste schädigen mußten. An das Los jener Tantaliden gemahnt, von denen es heißt:

"Es schmiedete der Gott um ihre Stirn
Ein ehern Band; Rat, Weisheit und Vernunft
Verbarg er ihrem scheuen düstern Blick."

Lear und Cordelia glaubt man zuweilen zu hören und zu sehen.

Und doch, wenn auch bei dem Mitdurchleben und der Darstellung der folgenden Ereignisse, die Empörung den Biographen immer wieder zwingt, dies sinnlose Wüten als unnatürlich und frevelhaft im höchsten Grade zu brandmarken, wir können es gleichwohl nachfühlen, wie auch die unter seinen offenen und versteckten Angriffen gehetzte und fast zusammenbrechende Tochter immer wieder begreiflichen Zorn in tiefstes Mitleid auflöst: "wie unglücklich muß er sein!"

1839.

In den ersten Septembertagen hatten sie noch über den grotesken Einwand Wiecks gegen Schumann "das Niemand Schumanns Hand lesen könne" und "daß er so leise spräche" lachen, und Clara scherzend erwidern können: "Vaters Gründe sind recht spaßhaft, übrigens aber gar nicht unrecht. Die Mutter will auch vor Gericht gehen und gegen Dich klagen, denn sie kann Deine Hand nicht lesen, und ich will klagen, daß ich Dich erst immer 3 mal fragen muß 'was?', ehe ich ein Wort verstehe." Aber dies Lachen erstarb, und der Scherz verstummte, als nun Wieck in den folgenden Monaten keine Gelegenheit vorübergehen ließ, um unmittel- oder mittelbar beide, oder einen von ihnen öffentlich zu kränken und alle Welt gegen sein Kind aufzuhetzen. So hatte z. B. Clara in Berlin im Hause des Stadtrat Behrens herzliche Aufnahme gefunden und die Zusage erhalten, auf dessen ausgezeichnetem Instrument im Konzert zu spielen. Kaum daß Wieck davon erfuhr, so schrieb er, wie Reuter Clara mitteilte, einem seiner Berliner Freunde und bat ihn, sich sofort zu Behrens zu begeben und diesen zu warnen, er möge Clara sein Instrument nicht anvertrauen; sie sei jetzt an die harte englische Mechanik gewöhnt und zerschläge alle anderen Instrumente. In demselben Briefe hatte er auch ausgesprochen, er hoffe von dem "edeln Sinn" des Königs von Preußen, er werde Clara nicht in Konzerten öffentlich in Berlin auftreten lassen, da sie es wage, dies gegen den Willen ihres Vaters und ohne ihn zu tun. Zwar hatte das weiter keine Folgen, als daß Clara am 21. Oktober mit dem Konzertmeister Müller aus Braunschweig zum erstenmal im Opernhause auftrat, auf dem Behrens'schen Flügel spielte und sowohl beim ersten Auftreten, wie nach dem Konzert stürmisch applaudiert wurde. Ja Wieck mußte den Kummer erleben, daß in dem zweiten Konzert, das am 31. Oktober im kgl. Schauspielhause stattfand, der "edle König" selbst sich einfand und mit dem übrigen Publikum der ungehorsamen Tochter Beifall klatschte.

Der Berliner Berichterstatter der Neuen Zeitschrift für Musik veräumte denn auch nicht, besonders "als eine sehr seltene Erscheinung" hervorzugeben, "daß Se. Majestät dem Spiele der Virtuosin lebhaft und laut applaudirte." Freilich enthielt grade dieser Bericht auch eine kleine Genugtuung für Wieck, indem er nicht verschwie, daß beim Vortrag der Thalberg'schen Mosesphantasie, der Künstlerin "das Unglück passirte, daß eine Saite sprang", aber, setzt er hinzu, "nur am Schluß und wie ein Siegeschrei". Clara aber in ihrem Briefe an Robert bemerkt übermütig, als sie auch der gesprengten Baßsaite gedenkt: "da hab ich doch lachen müssen – zum Schluß hab ich das sehr gern, es gehört zum Totaleffekt."

Mit welchen Empfindungen aber mußte sie kurze Zeit darauf ein Brief ihres Vaters an Behrens berühren, den dieser ihr zu lesen gab und in dem es hieß: "Aus Rücksicht auf mich und mein Geschäft hatten Sie mein Instrument schon nicht noch einmal dem Rellstabischen Raisonnement aussetzen sollen, wozu Ihnen ein von einem Elenden demoralisirtes Mädchen ohne Scham die Hand bietet."

Dieser Streich traf sie, als sie eben von einer kurzen, Anfang November mit dem Konzertmeister Müller nach Stettin und Stargardt unternommenen Konzertreise, auf der ihre Mutter sie begleitet hatte, heimgekehrt war. Grade die Eindrücke, die sie dort empfangen hatte, die mancherlei Widerwärtigkeiten, die das Konzertieren in der Provinz mit sich brachte, hatten sie tief verstimmt. Und wenn sie auch noch mit Humor im Tagebuch von so einem Abendessen nach einem Konzert

berichtet hatte: "Mich betrachteten die Anwesenden wie ein fremdes Thier, drei pommersche Fräuleins waren vom Hausherrn begünstigt und schnappten nach jedem meiner Worte mit größter Begier. Um mein Elend vollständig zu machen, mußte ich von einem der Fräuleins Etwas auf dem Clavier hören – es sollte eine Composition von Chopin sein;" in ihrer gegenwärtigen körperlichen und gemüthlichen Verfassung empfand sie doch das reisende Virtuositentum nur als "Elend."

1839.

"Ich lebe nur für Einen," schreibt sie am Tage der Rückkehr in ihr Tagebuch, "und möge ihm nur die Welt Gerechtigkeit widerfahren lassen – das sollte meine höchste Freude sein. Daß ich in der Welt nie ein großes Glück machen kann, ist mir klar geworden. Ich besitze nicht die Persönlichkeit, die dazu gehört, will sie aber auch nicht besitzen Ich habe recht lange für mich geweint heute, ich sehne mich gar sehr nach Robert und nach Ruhe."

Die Müdigkeit und die gewisse Bitterkeit, die aus diesen Worten spricht, hatten aber noch ihren besonderen Grund.

In diesen Wochen feierte in Leipzig die bildschöne und kokette Klaviervirtuosin Kamilla Pleyel große Triumphe. Selbst Schumann, so sehr er immer wieder betonte, daß sie mit Clara nicht verglichen werden könne, hatte sich, wie seine naiven Erzählungen in den Briefen* beweisen, dem Zauber ihrer Persönlichkeit nicht ganz entziehen können.

Clara selbst war aber über die Bedeutung der Pleyel als Künstlerin anderer Meinung. "Alles, was ich über sie lese," heißt es im Tagebuch 14 Tage später, "ist mir immer deutlicherer Beweis, daß sie über mich zu stellen; und dann kann nun freilich von meiner Seite eine totale Niedergeschlagenheit nicht fehlen. Ich denke, mich mit der Zeit darein zu ergeben, wie ja überhaupt jeder Künstler der Vergessenheit anheimfällt, der nicht schaffender Künstler ist. Ich glaubte einmal das Talent des Schaffens zu besitzen, doch von dieser Idee bin ich zurückgekommen, ein Frauenzimmer muß nicht komponieren wollen – es konnte es noch keine, sollte ich dazu bestimmt sein? Das wäre eine Arroganz, zu er mich bloß der Vater einmal in früherer Zeit verleitete."

* Auch die beiden Aufsätze "Camilla Pleyel" in der N. Z. f. M. v. 28./X. und 8./XI. 39 beweisen es. Vgl. Ges. Schriften 4. Aufl. II, S. 206 ff. Am treffendsten charakterisiert er sie wohl in einem Brief an Clara: "sie spielte das Quartett H-Moll von Mendelssohn, wie sie Alles spielt, ganz nahe an der Vollendung, und wie sie selbst ist, ein wenig liederlich." (Brief vom 27. Okt. 39).

Und eben dieser Vater sollte grade in diesen Tagen, die in jenen Äußerungen bald mehr bald minder laut anklingenden Dissonanzen einmal wieder dadurch bis zur Unerträglichkeit steigern, daß er in diesem Augenblick ostensibel als Gönner, Beschützer und schwärmerischer Bewunderer ihrer Rivalin aufzutreten für gut fand, in der offenkundigen Absicht, Clara dadurch zu kränken und zu schaden.

In den Konzerten erschien er an ihrer Seite, machte ihr "förmlich zärtlich" vor den Augen des Publikums den Hof, wandte ihr die Noten und begleitete ihre Leistungen mit einem komisch wirkenden, verzückten Lächeln. Genug, er trug ein Benehmen zur Schau, das, wie Reuter entrüstet an Clara schrieb, "ebenso lächerlich, als für das Gefühl derer, die es mit ansahen, verletzend erschien."

So gesellten sich zu den Keulenschlägen die Nadelstiche. Auch Roberts Verhalten erfüllte sie in diesen Wochen wieder mit Sorge. Er schrieb unregelmäßig, beantwortete oft tagelang ihre Briefe nicht und ließ sich dann wieder, während des Schreibens, in sprunghaften Stimmungen gehen, die sie durch einen gewissen, frostigen Humor bald verletzten, bald beunruhigten. "Zu Deinem Concerte selbst komme ich nicht," schrieb er damals auf Claras Fragen, ob er zu einem ihrer Concerte wohl kommen werde, "vielleicht aber den Tag darauf, doch auch dieses will ich Dir nicht versprechen, und überhaupt meine Pläne in ein gewisses Dunkel Dir verbergen, damit Du gar nicht weißt, wie Du daran bist mit mir. Das sind so meine Bräutigamslaunen. Zum Lustigsein hab ich jetzt übrigens keine Ursache, und ich schweige oft Tage lang – ohne Gedanken – und murre nur vor mich hin. Gestern Abend ist auch die Voigt gestorben und das hat mich auch beschäftigt." Zweifellos bereitete ihm dieser Todesfall, der eine ganze Vergangenheit auführte, eine tiefe Erschütterung, obgleich er unmittelbar nach der Beredigung meinte: "ist die erste Aufregung vorüber, so überkommt mich dann immer ein so starker Lebensmuth, eine Lust zum Wirken, daß ich auch gleich Hand anlege an irgend eine Arbeit. So hab

1839.

ich denn die Tage über auch manches vor mir gebracht, was ich Dir bald zu zeigen gedenke." Aber sehr bald kehrten die Klagen über den "völligen Mangel an Gedanken, besonders am Clavier", über die "grimmige Kopfschwäche", die es ihm unmöglich mache, seine Sinne zu einem ordentlichen Kunsturteil zusammenzufassen, wieder. Und wenn diese hypochondrischen Stimmungen wohl zum Teil auf Einbildung beruhten und Clara mit ihrer naiven Bemerkung: "Ich kann mir gar nicht denken, wie Du bist, wenn Du an Kopfschwäche leidest? Hast Du da keine Gedanken? Deine Briefe widersprechen dem doch gar zu sehr," wohl nicht so unrecht hatte, Sorge bereiteten sie doch auch ihr; und namentlich in der zweiten Hälfte des November steigerte sich diese Sorge, wie ihr Tagebuch verrät, zu wirklicher Angst. Seine Briefe wurden immer kürzer, auch in den Zärtlichkeitsbezeugungen lakonischer, und blieben schließlich ganz aus. Und als nach einer bangen Woche des Wartens endlich die Aufklärung kam, daß er sich krank gefühlt habe, erfolgte diese in einem Humor, der deutlich verriet, daß die Krankheit noch lange nicht überwunden sei. Erst Mitte Dezember trat eine merkliche Besserung ein. In dieselbe Zeit fiel auch der zweite Termin. Am 14. reiste Clara nach Leipzig und feierte am Tage darauf das Wiedersehen mit Robert. Zwei Überraschungen harreten dort ihrer. Die Nachricht, daß ihre Eltern ihren Briefkasten erbrochen und den Inhalt gelesen, und ein anonymes Schreiben aus Dresden, das sie sofort als von ihrem Vater diktiert erkannte, das aber seinen Zweck, sie zu erschrecken, verfehlte. Dagegen sah sie dem Termin selbst mit banger Furcht entgegen: "heute ist der zweite Termin" schreibt sie am 18., "wenn der Vater kommt, so schenke mir Gott Kraft." Sie hatte sie allerdings nötig. "Er war da!" heißt es am Abend des Tages, "ich kann es nie vergessen, ich konnte ihn nicht erblicken, ohne das tiefste Mitleid zu hegen; alle seine Mühe, seine vielen schlaflosen Nächte, die Erklärung, an der er seit Monaten gearbeitet – Alles das nutzt ihm nichts. Er war im höchsten Grade leidenschaftlich, so

daß ihm der Präsident das Wort verbieten mußte, das mir jedesmal durch die Seele schnitt – ich konnte es kaum ertragen, daß ihm diese Demüthigung widerfahren mußte. Mich blickte er in furchtbarem Zorn an, aber gegen mich gesagt hat er nur einmal etwas. Ich hätte ihn so gern noch gebeten vor dem Gericht, doch ich befürchtete, er möchte mich von sich stoßen, und war auch wie festgenagelt auf meinem Stuhl. Dieser Tag hat uns getrennt auf ewig, wenigstens das zarte Band zwischen Vater und Kind zerrissen – mein Herz ist auch, als wär es zerrissen! –

Robert benahm sich sehr gut, ganz mit der ihm eigenen Ruhe, die auch das Beste war, was er einer solchen Leidenschaft gegenüber übersetzen konnte. Ich liebe Robert nur noch um so mehr jetzt, für mich hat er sich müssen öffentlich beschimpfen lassen. Möchte doch eine Macht Vaters Herz noch regieren, wie könnte er ruhig und zufrieden leben, so reibt er sich auf – ach mein Gott, ich kann meine Thränen gar nicht stillen heute – meine ganze kindliche Liebe zu ihm ist wieder erwacht und wird doch ewig in mir leben. Die Verhältnisse haben sich bis jetzt ganz günstig für uns gestaltet. Wir werden wohl keinen persönlichen Termin mehr haben."

Am 20. machte ihr der Präsident einen Gegenbesuch, der sie sehr hoffnungsvoll stimmte: "Aus seinen Reden konnte ich entnehmen, daß Alles günstig für uns steht. Am 4. Januar wird das Urtheil gesprochen, wogegen aber der Vater jedenfalls appellirt. Ich hoffe, bis Ostern ist Alles beendet."

Am 21. reiste sie mit Robert zusammen nach Berlin zurück und konnte so zum erstenmal seit Jahren das Fest wieder mit ihm zusammen feiern:

Sie schreibt im Tagebuch:

"Den 24sten. Der heutige Weihnachtsabend war der schönste meines Lebens, er entschädigte mich für vieles Schmerzhafte, das ich erlitten. Ich konnte ihn mit meinem innigstgeliebten Robert und der Mutter feiern – das Glück machte mich fast traurig Minuten

1839.

lang. Der ganze Abend hatte mir etwas heiliges, ich dachte viel an Weihnachten über's Jahr. Robert hat mich überreich beschenkt, ich konnte ihm nicht danken, wie ich wohl gemocht hätte.

Den 27sten. Heute war ein trauriger Tag für mich. Robert reiste wieder ab und nun ist es wieder so öde um mich. Mit Sehnsucht sehe ich immer nach seinem Zimmer, ich denke immer noch, er muß heraustreten. – Die Erinnerung an diese Tage wird mir ewig bleiben; die Mutter war sehr glücklich, uns zusammen so selig zu sehen, und ließ sich keine Mühe verdrießen, deren sie doch so Manche hatte, da Robert bei uns wohnte. Robert hat auch die letzten Tage sehr viel gespielt, was mir großen Genuß gewährte. Es wurde ihm auch schwer, fort zu reisen, auch er weinte einige Thränen, das mir durch die Seele schnitt. Ich kann ihn nicht weinen sehen, das zerreißt mir das Herz.

Wir haben ihn auf die Post gebracht, ich hätte mich mögen an dem Wagen anklammern."

Diese harmonische, hoffnungsvolle, beglückte Feststimmung klingt nach in den Briefen, die zwischen beiden um die Jahreswende gewechselt wurden.

Robert an Clara.

Sonnabend, den 28sten Dec. 39.

"Herzliebstes baldigstes Weib.

Matt und müde bin ich angekommen, aber vergnügt im Herzen. Die Nacht war so lind, als sollt es Frühling werden; da hab' ich denn hin und her gedacht und geträumt und geschlafen und immer gedacht an Dich, an die Zukunft und an die letzten schönen Tage. Worte hab ich nicht mehr für Dich also bleib es dabei, was Du schon seit vielen Jahren weißt und behalte mich nur recht lieb und bleib so hold und gut, Du mein Herzens-Clärchen.

Mein Stübchen fand ich im alten Stand, nur viel geputzter, als erwarte es einen Bräutigam. Ausgepackt hab ich auch schon. Alles ist unversehrt angelangt, auch der Paganini hat noch

1839.

immer die Geige am Hals. Der Cigarrenhalter steht auch schon auf dem Tisch; kurz, der Hausrath wächst zusehends.

Nun hab ich sehr viel zu arbeiten die nächsten Tage über; sei also nicht traurig, wenn ich Dir nicht gleich wieder schreibe. Zum Sylvester jedenfalls

Grüße Mama, die gute freundliche vor Allen und die Kinder.

Bleib munter und frisch auf; ich bin es auch. –

Von ganzer Seele Dein Robert."

Robert an Clara.

Leipzig, d. 30. Dec. 1839.

"Guten, guten Abend, mein Mägdlein. Wie geht es im Herzen und Kopf, und mit den Fingern? Deinem Bräutigam geht es für sein Theil tröstlich; immer möchte ich nur Musik machen, wie in Berlin, wo ich mich Dir so oft producirt und dabei tapfer in die Lippen gebissen. Das Schreiben für die Zeitung wird mir schwer; in den Neujahrswunsch hatte ich immer Lust, unsere Trennungsgeschichte mit hinein zu schreiben

Heute Abend, Ihr Lieben, denkt an mich in Liebe, und auch in Nachsicht, weil ich es mir doch oft gar zu bequem machte, als wär ich Sohn vom Haus schon. Du aber, meine Clara, wenn es zwölf geschlagen, denke ganz besonders in Deinem Kämmerchen an mich und laß uns zusammen Dem danken, der uns bis jetzt beigestanden. Es war unser Prüfungsjahr, unser leiden-, aber auch freudenvollstes. Hab Dank, Du treues Mädchen, für Deine Stärke, Dein Hingebung; von ganzem Herzen bin ich Dein und küsse Dich in zärtlicher Liebe

Dein ewiger Robert."

Am Sylvester 1839.

". . . Es ist der letzte Brief dieses Jahr, vielleicht auch der erste, den Du im neuen erhältst. Worte hab ich nie mehr zu meinen Wünschen. Meinen sehnlichsten kennst Du, und daß Dich meine Liebe immer beglücken möge, wie mich Deine! Mitternacht will ich still bei mir abwarten. Dann umarmen sich unsere Geister.

Lebe wohl, Du Liebliche, Holde. Grüße die Mutter und Alle."

1840.

Clara an Robert.

Am Sylvester.

"Den Neujahrskuß laß Dir geben, mein geliebter Robert! Mit welchen Gefühlen ich das neue Jahr betrete, kann ich Dir nicht sagen, es sind freudige, aber auch ernste. Ich soll Dir nun bald ganz angehören, das erregt mich freudig, mein ganzes Lebensglück liegt dann aber auch in Deiner Hand. Ein unbegrenztes Vertrauen hab ich zu Dir, Du wirst mich ganz beglücken, aber auch ich will Dir immer von ganzer Seele ergeben sein, mein ganzes Sinnen und Trachten ist ja Dein Glück. Gieb mir Deine Hand, mein Robert, treu will ich mit Dir durchs Leben gehen, Alles mit Dir theilen, und kann ich es, Dir auch eine gute Hausfrau sein Ach! ich liebe Dich ja so innig, so ganz unendlich!

Bald Dein glückliches Weib Deine Clara."

Clara an Robert.

Berlin, d. 1./1. 1840.

"Wie eigen sieht mich doch die 40 an, nun ist es ja endlich da, das lang ersehnte Jahr, das uns verbinden soll auf ewig! ich hab doch heute den ganzen Tag nichts gedacht als Dich. – Also in vier Monaten soll ich Dein sein? Im Mai willst Du, das ist ja der schönste Monat, und ist es Dir der liebste, so doch auch mir

. . . Auf die Romanzen mache ich aber Anspruch; als Deine Braut mußst Du mir durchaus noch etwas dediciren, und da weiß ich denn doch nichts Zarteres als diese 3 Romanzen, besonders die Mittelste, die ja das schönste Liebesduett. Ach Robert, Du kommst nicht los, die Romanzen geb ich nicht her, Du hast sie mir geschenkt – Du kannst ja auch das Halbe nicht leiden, gar nicht oder ganz. Nun gieb mir aber einen Kuß, damit ich auch weiß, daß Du mir nicht böß bist – ich schein Dir vielleicht unbescheiden!? –

Nun meinen Dankeskuß, mein geliebter Robert, für Deinen gestrigen letzten lieben Brief im alten Jahr – laß den ersten im neuen ebenso lieb beginnen. Ob ich ihn wohl heute erhalte?

. . . . Schlaf wohl und träume von Deinem getreuen Mägdelein."

1840.

Robert an Clara.

Leipzig, den 2ten Januar 1840.

"Du beglückst mich ganz mit Deinen Briefen, Du liebes trautes Mädchen. Schreib mir nur immer so viel; darauf bin ich ganz besessen – für Deinen Brief gestern mit den Spitzenkragen, für die herzlichen Zeilen der Mutter und Bargiels bleib ich Euch noch Dank und Antwort schuldig. Dein letzter war so gar gut und lieb, wie ich es am liebsten mag. Wüßt ich nur, weshalb man Dich am meisten lieben müßte. Du könntest eine Menge Männer auf einmal beglücken, jeden mit etwas besonderem (nimm den Gedanken nicht übel) – ich aber wähle mir an Dir die Herzlichkeit und Häuslichkeit zur Braut – Du mein liebes Hausweib Clara.

Noch etwas! Geht es, so lassen wir uns noch vor Mai trauen. Hauptgrund: Je eher, je besser – und Dein V. ist so lange zu fürchten, so lange Du mir nicht angetraut bist.
 Ueber anderes schreibe ich Dir übermorgen, mein Clärchen, vielleicht mit der Siegesnachricht.

Verzeih das Wenige und Flüchtige, es hat schon 6 geschlagen. Die Romanzen sind wahrhaftig nicht gut genug für so ein Mädchen; es freut mich aber dennoch innig, wenn Du willst, daß ich sie Dir dedicire. Wie schreiben wir wohl auf den Titel? Wart, ich weiß schon.

Adieu, Herzensschatz. Deine Mutter soll mir noch zwei Tage Nachsicht schenken. Ein Redacteur, Componist und Bräutigam hat viel zu thun.

Adieu, gedenkt meiner mit Liebe.

Dein Robert."

Aber nur zu bald sollte ein jäher Rückschlag folgen, und eine Epoche der seelischen Qualen für beide beginnen, die alles bisher Ausgestandene in den Schatten stellte.

Am Abend des 4. Januar meldete Robert, daß die Einwände Wiecks alle abgewiesen seien, bis auf einen, für den er binnen sechs Wochen und drei Tagen den Beweis zu erbringen habe. Das bedeutete entgegen ihren Hoffnungen einen neuen Aufschub. Trotzdem

1840.

glaubte der Rechtsanwalt, bis Ende Mai den endgültigen Urteilspruch immer noch in Aussicht stellen zu können.

Schumann schrieb sehr ruhig und gefaßt. "Betrübe Dich nicht darüber, meine Clara. Wer weiß, was Gutes der Himmel mit uns vor hat, daß er unser Glück noch verzögert. Ich, für mein Theil, verspreche Dir treu auszuharren bis an das Ende meines Lebens. Solche Leiden und Beleidigungen, wie wir sie geduldet, bleiben gewiß nicht unvergolten. Also gieb mir Deine Hand, mein treues Mädchen, bleib fromm und vertrauensvoll."

Aber diese Ruhe war nur vorübergehend und scheinbar erzwungen, um Clara über die harte Enttäuschung hinwegzuhelfen. Tatsächlich hatte ihn dieser Streich Wiecks bis ins Mark getroffen; nicht die Verzögerung, die ihre Verbindung dadurch um einige Wochen oder Monate erfuhr, sondern der Grund für diese Verzögerung war der härteste Schlag. Denn der chikanöse Einwand Wiecks, den er zu beweisen aufgefordert wurde, war kein anderer, als daß Schumann ein Trinker sei. Das Gericht hatte nach Lage der Dinge, da der Einwand einmal erhoben war, nicht anders entscheiden können, wengleich die Mitglieder es unverhohlen aussprachen,

daß dieser Zug Wiecks wohl eine Verzögerung, aber nicht eine Entscheidung zu seinen Gunsten herbeiführen könne. Gleichwohl lastete, so lange diese Frage noch unter Beweis stand, die Schmach einer solchen Behauptung auf Schumann, und dieser litt darunter Höllenqualen. "Dein Brief," schrieb er einige Tage später an Clara, "sicht mich so wehmüthig an. Aber ich bedarf jetzt des Trostes und der Ermuthigung vielleicht mehr als Du; vergiß das nicht, mein Mädchen, und verzeihe mir, wenn ich Dir manchmal traurig schreibe. Arbeite recht, tritt bald Deine Reise an. Fremde Lust und fremde Gesichter zerstreuen wenigstens. Hätte ich doch auch Energie, in die Welt hinaus zu schweifen. Sehen möchte ich Dich nicht eher, als bis das letzte Urtheil die Schmach von mir genommen, die den Vater über mich gebracht hat

. . . . Käme nur die Kraft zur Arbeit wieder, wie glücklich wollte ich sein; ich sinne und sinne und sinne den ganzen Tag – ach bitte manchmal für mich. –

Zu componiren fing ich an – eine kleine Sonatine in B-Dur – recht hübsch. Aber die Kraft hat mich schon wieder verlassen. Himmel, soll denn das gar nicht besser werden."

Läßt schon dieser Brief, den er als "dein Bruder" unterschrieb, mit erschütternder Deutlichkeit erkennen, wie das Brandmal der Schande diesen ohnehin so zarten Organismus peinigte, so sorgte Wieck dafür, daß auch Clara ihren besonderen Anteil an diesen Peinigungen erhielt. "Ich schreib Dir jetzt viel," heißt es in einem Briefe Roberts an Clara vom 12. Januar, "wie Kinder, die sich die Gespensterstunden durch Sprechen vertreiben. Das Gespenst ist Dein Vater. Alwin war heute bei mir und sagte mir, Dir zu schreiben, daß der anonyme Brief, den Du in diesen Tagen bekommen wirst oder schon bekommen hast, von Deinem Vater dictirt ist. Du weißt also, was Du davon zu halten. Er will Dich verwirren."

Dieser Brief, Lehmann unterzeichnet, Beleidigungen gegen Schumann und Warnungen vor ihm enthaltend, war inzwischen in Claras Hand gelangt und sofort als von ihrem Vater kommend, von ihr erkannt worden. Die besondere, man kann nicht anders sagen als teuflische Absicht, sie durch diesen Schuß aus dem Hinterhalt am Tage ihres ersten großen selbständigen Konzertes in Berlin kampfunfähig zu machen, und ihr eine schwere künstlerische Niederlage zu bereiten, ward glücklicherweise nicht erreicht, da das Konzert im letzten Augenblick, wegen einer Verletzung Claras an der Hand, verschoben worden war.

Ein Trost in diesen schweren Prüfungstagen war für die beiden Liebenden die Treue, mit der die Freunde Roberts wie ein Mann für ihn aufstanden: "Die Schamlosigkeit seines Vorwurfs." Schreibt Robert am 12. Januar, "wird mir viel gemildert durch die Theilnahme so Vieler. Graf Reuß und David haben sich mir freiwillig

1840.

erboten, vor Gericht zu zeugen. Mendelssohn thut dasselbe. Auf die Anderen, wie Verhulst, Friese etc. kann ich ja auch wie auf Felsen bauen." Und ähnliche Erfahrungen machte Clara in Berlin. So ließ ihr Geheimrat John, der Berliner Censor, die Versicherung geben, es solle nicht eine Zeile von Wieck aufgenommen werden.

Aber was nutzten diese Linderungen und Schutzwehren gegen das Gefühl tiefster Empörung und namenlosen Ekels, das diese Kampfweise in Robert und Clara immer wieder und wieder zum Sturm entfachte. Auch in den größten Demütigungen und Erniedrigungen, die ihnen der harte Mann im Laufe der Jahre bis auf die Neige zu kosten gegeben, hatten sie beide nie die Hoffnung und die Zuversicht verloren, daß, wenn sie erst ihren Sieg erfochten, eine Aussöhnung mit dem Vater kommen werde, kommen müsse. Jetzt aber war auch diese Hoffnung unter ihnen zusammengebrochen. "Nur das Eine noch," schreibt Robert an Clara, "glaubst Du vielleicht, später einmal mich mit Deinem Vater versöhnen zu können, sie gibst daran alle Hoffnung auf. Der leiseste Wunsch von Dir solcher Art würde mich beleidigen Wirst Du Dich unglücklich fühlen, wenn ich Dir für diese Bitte für mein Leben, für meine Ewigkeit taub bleibe? Prüfe Dich. Es giebt Gesetze der Ehre, die denen der Liebe gleich kommen. Versprich mir das, daß Du die ersten anerkennst. Schließe mit Dir ab über diesen einen Punkt, der sonst einmal unserm Glück gefährlich werden könnte. Ich schrieb Dir streng, meine Clara Ich bin in einen bösen Ton gekommen, den Du an mir nicht kennst; mir sind böse Worte, böse Menschen ein Greuel." Und Clara erwidert: "Wegen des Einen, worüber Du so streng zu mir sprachst, laß Dir nur sagen, daß ich längst schon jede Hoffnung einer Versöhnung zwischen Euch aufgegeben. Hier hast Du meine Hand, nie soll ein Wort über meine Lippen kommen. Ich ehre Deine Gefühle, dies sei Dir genug, um ruhig zu sein" "Ich sage Dir jetzt gute Nacht – mir wird

wohl keine werden! Ach Himmel, prüfst Du uns schwer," fügt sie hinzu.

Inzwischen aber war das "Gespenst" nicht einen Augenblick müßig in seiner Minierarbeit, ein geschäftiger Maulwurf trotz Hamlets Geist. Jetzt begann er den Freunden seine gerichtliche Erklärung gegen Clara und Robert ins Haus zu senden. "Ist sich denn vor dieser Gemeinheit gar nicht zu retten!" schreit Schumann auf. Auch im Carl'schen Hause, in dem Clara stets in dieser Zeit Gastfreundschaft genossen, wird dies Verfahren besprochen. Unbedachtsam äußert die Frau "wenn er nur die Clara nicht wieder herumkriegt." "Der Gedanke fuhr mir doch durch Mark und Bein," erzählt Robert, und aus dieser verquälten und gehetzten Stimmung sprudelt es heraus: "Ich halte Dich gewiß nicht ab, wenn Du wieder zu Deinem Vater gehen willst. Freilich der Verstand könnte darüber zu Grunde gehen – aber abhalten – gewiß nicht." Ein unbedachtes Wort, das dann wieder Clara, obwohl nicht in dem Sinne gemeint, wie sie es auffaßte, wie ein Peitschenhieb traf; dieser Zweifel an ihr, in dieser Stunde!

"Ach Clara," heißt es in demselben Brief "wann werd ich Dich denn einmal wieder freundlich begrüßen können, in meiner Sprache, in meiner Weise. Mir ists manchmal gar nicht, als wüßt' ich von Musik. Es ist ja wie unter Schacherjuden ein Leben."

Wenn es darauf abgesehen war, in beiden den letzten Rest von Freudigkeit zu ersticken, so konnte, wie man sieht, Wieck mit der Wirkung seiner Geschosse aus dem Hinterhalt einstweilen zufrieden sein.

Clara litt nicht weniger unter diesen Wirrungen, in denen krankhafte Verfolgungssucht des Vaters und kaum minder krankhafte Reizbarkeit des Geliebten sie hin und herzerzten. Und dabei hatte sie auch, ganz auf sich allein angewiesen, ihre eigene Last zu tragen. Galt es doch, in eben diesen Wochen die Vorbereitungen für ihre beiden Konzerte zu treffen.

1840.

Aber grade hier spürt man einmal wieder, wie sie von beiden doch die tatkräftigere und widerstandsfähigere Natur ist, trotz den vielen heimlichen Tränen, von denen das Tagebuch berichtet, und zu denen sie wahrlich Grund genug hatte. Mißgeschick häufte sich auf Mißgeschick, zuerst die Verletzung an der Hand, die ihr nicht nur tagelang die heftigsten Schmerzen bereitete, sondern auch unmittelbar vor dem entscheidenden Auftreten ihr jedes Üben unmöglich macht; körperliches Unbehagen, Schwindelanfälle, nervöse Störungen anderer Art kamen hinzu. Dann Absage auf Absage der von ihr für den Abend gewonnenen Solisten. Dazwischen die Erregungen durch Wiecks Ränke, die beständige Angst vor neuen Überfällen. Im Hause der Mutter Sorgen über Sorgen, ohne die Möglichkeit, helfen zu können, die Sorge um Robert und dazu, ihr völlig überraschend, und ihr nicht einmal zuerst von Robert, sondern durch Reuter mitgeteilt, die Nachricht, daß vor Michaelis schwerlich an die Beendigung des Prozesses zu denken sei. Aber sie wird aller dieser Sorgen Herr, triumphiert über Kabalen, wie über Tücke des Objekts und findet dabei immer noch Zeit und Frische des Geistes, tapfer die eigenen Tränen hinterkämpfend, dem Geliebten die Sorgenfalten von der Stirn zu streichen und mut zuzusprechen.

Am 25. Januar fand endlich die erste Soiree statt, in der sie das B-Dur-Trio von Beethoven, Henselts Es-Moll-Etude, Schubert-Liszts Ave Maria, Mendelssohns Präludium (E-Moll), ein Stück von Scarlatti und ihre eigenen Variationen über ein Thema von Bellini spielte. Mitwirkende waren die Kammermusiker Zimmermann und Lotze und es schien, mit Wieck im Bunde stehendes Mißgeschick. Am Tage des Konzerts brach sie infolge der Aufregungen der letzten Wochen zusammen.

"Mein innigstgeliebter Robert," schreibt sie drei Tage später. "Es geht mir zwar noch sehr schlecht und kaum kann in den Kopf

aufrecht halten, ich muß Dir aber doch einen Gruß wieder sagen und muß Dir noch einiges über das Concert schreiben. Es war ein Tag, den ich im Leben nicht vergessen werde; denke Dir, daß ich bis eine Viertelstunde vor Anfang des Concertes zu Hause im schrecklichsten Zustand lag und mich endlich aufraffte, wie ich sah, es half nichts mehr. Mit Mühe konnte ich mich in meine Concertkleider werfen, nicht stehen, die Glieder so matt, daß ich keine Hand aufheben konnte, der Doctor war auf der Straße noch um halb 6 Uhr aufgefangen worden, konnte mir aber auch nichts weiter helfen, so also wurde ich in den Wagen gepackt und in den Concertsaal gebracht. Inmitten des Concertes stärkte ich mich mit Champagner, dem ohngeachtet ward mir einige Male während des Spielens ganz schwarz vor Augen, und ich war überhaupt den ganzen Abend mehr einer Ohnmacht nahe, als einer musicalischen Begeisterung, und doch hat es Niemand bemerkt, es ging Alles prächtig. Besonderes Glück machten das Präludium und das Scarlatti'sche Stück, in dem mir nicht ein Ton mißglückte, mir selbst unbegreiflich, denn meine Hände zitterten fortwährend. Rellstab meinte zwar, ich habe das Letztere zu schnell gespielt und wünschte es in der Vossischen bedeutend langsamer – wie langweilig muß das sein!"

Sehr hübsch, stimmungsvoll und anschaulich, und dabei mit einer für die Eingeweihten – Freunde und Feine – deutlich spürbaren scharfen Spitze gegen den eigentlichen Urheber der "Tücke", berichtet der Berliner Correspondent der "Neuen Zeitschrift für Musik"*, Thrun, über all diese Nöte und ihre schließliche, siegreiche Überwindung: "Ein böser Dämon wollte die erste Soiree durchaus nicht zu Stande kommen lassen. Wären wir Callot-Hoffmann, wir würden eine phantastische Novelle daraus machen, wie zuerst der tückische Geist der Künstlerin die Hand verletzt, so daß sie das Concert von

* Nr. 18 vom 28. Februar 1840 S. 70 f. Sie selbst war übrigens mit dieser Berührung ihrer persönlichen Verhältnisse vor der Öffentlichkeit keineswegs einverstanden.

1840.

einem Tage zum andern immer weiter hinaus verlegen muß; wie er unterdeß sie mit anonymen Briefen und anderen seinen Höllenkünsten quält; wie er zuletzt, als er doch sein Spiel verloren sieht, und die junge Tonheldin sich bereits rüstet, um vor's Publicum zu treten, sie mit wahrem Ingrim in Krämpfen packt, sie ohnmächtig niederwirft, dann mit infernalischem Hohnlachen entflieht, und sie kampfunfähig glaubt. Alles umsonst! Die Künstlerin erhob sich wenig Augenblicke vor der Stunde des Anfanges, und trat noch sichtlich angegriffen vor das Auditorium, über das sich eine eigene Stille und Bangigkeit mit der Nachricht von ihrem Unwohlsein verbreitete. Aber in Beethovens B-Dur-Trio wohnen Geister, die auch den Schwächsten wieder beleben und auf den Wogen dieser Töne erhob sich die Künstlerin in neuer Kraft und Begeisterung."

Aber der Rückschlag blieb nicht aus. "Denke Dir," schreibt sie am 31. Januar, am Vorabend ihrer zweiten Soiree, "daß ich seit vergangenem Montag an einem Gesichtsschmerz leide, der mich wahnsinnig machen könnte; bis gestern konnte ich nichts unternehmen, nicht spielen, und mit dem Schreiben, da wars gleich aus. Der letzte Brief von mir an Dich (am 28.) hat mir gar viel Schmerzen gekostet, denn nach dem war ich fast besinnungslos. Gestern hab ich nun erst angefangen, meine Concertstücke zu studiren, denke Dir, Deine Sonate erst gestern ernstlich angefangen und morgen schon spielen, so auch die Phantasie von Liszt etc. Nun, lieber Herzensmann, verzeihst Du mir? Ach, ich möchte so gern fröhlich sein, wäre nur der Schmerz nicht so gräßlich. Ich kann doch eigentlich viel Schmerz überwinden, aber jetzt möchte ich mich doch manchmal hinlegen und sterben."

"Wenn ich nur recht schön spiele, das macht mir Sorge." Nur zu begreiflich, denn sie wollte ja Schumanns Sonate zum erstenmal den Berlinern vorspielen*. Sie hoffte im stillen, er werde selber

* "Nun mein Clärchen," schreibt Schumann zwei Tage vorher, "waffne Dich

dazu herüberkommen; hatte er sich doch so genau erkundigt, was sie anziehen werde, "ganz nach Deinem Geschmack soll ich mich kleiden – bist Du etwa da? Mein Herz zittert vor Freude bei dem Gedanken."

Er kam aber nicht, im Gegenteil, statt eines besonders herzlichen Grußes, auf den sie sicher gerechnet, kam nur ein lakonisches Zettelchen, das aus der überreizten und versorgten Stimmung Schumanns, die das Ausleiben ihres Briefes noch gesteigert hatte, zu erklären ist, das aber grade gegen sie bitteres Unrecht war:

Freitag, ½ 7 Uhr.

"Guten Abend. Bis jetzt hab ich auf einen Brief geharrt. Warte, ich will mich auch nicht aufdrängen.

Gute Nacht und noch zwei Küsse

von Deinem Robert."

Nichts ist bezeichnender für die unerschütterliche Herzensgüte und zugleich für die nie versagende Stahlfederkraft dieser prächtigen Natur, als daß sie darauf hin noch am selben Abend nach dem Konzerte sich hinsetzt und schreibt:

"Du hast mit heute weh gethan, daß Du mir nicht einmal zum Concerte ein freundliches Wort schriebst. Ich hatte gar nicht gedacht, daß Du es könntest. Das "aufhängen" hat mir den ganzen Abend noch nachgeklungen, als hätt' ich es Dich sagen hören. Und siehst Du, doch setze ich mich jetzt um 11 Uhr noch hin und schreibe Dir mit liebendem Herzen, obgleich ich sehr trübe gestimmt, wie ich es fast immer bin nach einem Concert. Es ging Alles gut, Deine Sonate auch – ich glaube, ich hätte sie noch schöner gespielt, wenn Du mir freundlich und mild vorher geschrieben gehabt hättest. Das Trio von Schubert hat das Publicum nicht verstanden – sie

zum Sonnabend, spiele, als wär' es ein Tag vor der Hochzeit, die Sonate nimm nicht zu wild; denke an den, der sie gemacht."

1840.

wußten nicht, ob sie ein Zeichen des Beifalls von sich geben sollten oder nicht, bis zum Schluß, da haben sie dann tüchtig applaudirt. Ich war im ganzen genommen, sehr animirt; ich möchte sagen übermüthig, daß es mir doch wieder erträglicher ging, und meine Kraft hat nicht im Geringsten nachgelassen das ganze Concert hindurch. Wie zufrieden ist man doch gleich mit dem lieben Gott, wenn er nach einem Regenschauer wieder ein bischen Sonne durchblicken läßt. So geht mir's wenigstens, denn ich danke Gott mit vergnügtem Herzen, daß ich doch nicht mehr so ganz darniederliege, und mir ist, als hätte ich noch einmal so viel Kräfte jetzt als vorher. Das Concert war viel voller noch als das erste Mal und die Musik klingt doch prächtig in dem Saal, selbst das Clavier klang gut. Der Kornprinz mit seiner Gemahlin war wieder da, was mich sehr freute. – Das vorige Concert mußte ihm sehr gefallen haben."

"Er kam gestern gerade," fährt sie am Tage darauf fort, "zu Deiner Sonate – ob er sie verstanden?"

"Max hat mich heute besucht Er sprach sehr entzückt über Deine Sonate, sowie ich heute schon von Mehreren gehört, daß ihnen die Sonate das Schönste vom ganzen Abend gewesen, Kenner natürlich. Das hat mich denn innerlich gar sehr gefreut, auch daß man allgemein gesagt, ich habe sie mit so vieler Liebe gespielt, die müsse von Jemand sein, den ich nicht hasse."

Schon am folgenden Tage reiste sie in Begleitung ihrer Mutter nach Hamburg, wo sie am 8. Februar im philharmonischen Konzert spielen sollte. Die Aufforderung dazu war, ebenso wie eine Verpflichtung für Bremen, ziemlich plötzlich gekommen und hatte andere Pläne durchkreuzt.

Nicht ganz leichten Herzens hatte Clara sich dazu entschlossen. Sie wußte, daß sie ihrer Mutter dadurch ein großes Opfer zumutete, und bei der Ungewißheit der ganzen Lage war ihr auch die weitere Entfernung von Leipzig und Robert unbehaglich. Und schließlich hatte sie Furcht vor allerlei Überraschungen, die ihr unter-

wegs Wieck bereiten könnte. Und dafür hatte dieser allerdings gründlich gesorgt.

Die erste Nachricht, die sie in Hamburg empfing, war die Kunde, daß ihr Vater seine im Prozeß abgewiesene "Erklärung" auch an Hamburger Bekannte geschickt habe, mit der Bitte, sie möglichst zu verbreiten. Freilich hatte er hier ebenso wenig, wie in Leipzig und Berlin, Glück damit; die Folge war eher eine seitens der leitenden Persönlichkeit noch gesteigerte Höflichkeit und Aufmerksamkeit gegen die Braut Schumanns. Auch sonst ließen alte und neue Freunde es nicht an Herzlichkeit fehlen, so daß die ersten unangenehmen Eindrücke sehr bald verwischt wurden, und einer, auch auf Schumann anstreckend wirkenden Stimmung Platz machten, wie sie die in dieser Zeit gewechselten Briefe lebendig widerspiegeln:

Clara an Robert.

Hamburg, d. 6./2. 40.

"Mein geliebter Robert,

Du mußt mir verzeihen, daß ich Dir nicht gestern schon schrieb, doch war es mir unmöglich, denn den ganzen Tag muß ich herumlaufen nach einem Instrument, deren es hier wenige giebt, und Gute gar Keines. Endlich nun fand ich das alte, worauf ich vor 3 Jahren gespielt, das nun aber ganz ausgespielt ist; ich bin sehr unglücklich darüber und möchte lieber gleich nach Berlin zurück, überhaupt gefällt mir das Reisen gar nicht mehr. Gestern und heute haben die Besuche kein Ende genommen, und glaubst Du mir es wohl, wenn ich Dir sage, daß ich bei diesen paar Zeilen schon 3 Mal unterbrochen war, und wie bin ich müde heut – entsetzlich, und spielen kann ich gar nicht, ich finde überhaupt, mit meinem Spiel wird es immer schlechter

Das Reisewetter war sehr schön, und recht inniglich dachte ich am Dienstag Abend an Dich, als ich den Himmel in seiner wahren Sternenpracht sah . . . gewiß, Du mußt es gefühlt haben. Mein lieber guter Robert, könnte ich Dich nur sehen erst wieder und umarmen – ich liebe Dich, daß es mir Herzweh macht.

1840.

Sehr aufmerksam sind hier Alle gegen mich, die Directoren vom Philharmonischen Concert haben mich schon besucht und beweisen mir in jeder Hinsicht alle nur möglichen Aufmerksamkeiten. Ach, wenn ich nur gut spiele, ich habe so entsetzliche Angst, besonders da man hier gar nichts von Musik versteht – denke Dir, daß man Dreischock Thalberg vorzieht. Nächste Woche spiele ich wahrscheinlich 2 Mal im Theater, und den 16ten gehen wir nach Bremen."

Robert an Clara.

Leipzig, den 7ten Februar 1840.

"Meine Herzens-Clara,

Je weiter Du mir wieder entrückt wirst, je schmerzlicher wird meine Sehnsucht nach Dir. Noch hab ich keine Nachricht von Dir. Morgen früh, denk ich. Ich schwärme jetzt viel Musik wie immer im Februar. Du wirst Dich wundern, was ich alles gemacht in dieser Zeit – keine Claviersachen, Du erfährst es aber noch nicht

. . . Hier ist immer so mildes und warmes Wetter, noch benütz ich es wenig, bin den ganzen Tag zu Hause. Hast Du Dir nun schon einen Reiseplan ausgedacht? Nicht über Weimar? Wie Du denkst, daß es am besten ist, richt' es ein. Du magst nun sein, wo Du willst, ich suche Dich doch bald einmal auf. Eben erschrak ich – weißt Du, daß heute der 7te Februar ist – der Dienstag-Tag von Dresden 1836 – wie warst Du da doch so hold und schüchtern und selig bei mir. Aber jetzt bist Du mir doch noch etwas ganz anderes – ich denke mir doch, solch Verhältniß, wie unseres, giebt es nicht viele noch – bei mir ist's dann noch so ein Vertrauen, so eine Achtung, so ein ordentlich brüderliches Anhängen an Dir, – oh meine Herzens-Clara, Du beglückst mich doch gar zu sehr mit Deiner Liebe – laß Dir's einmal wieder gesagt sein.

Nun will ich aufhören. Laß Dich inniglichst umarmen noch einmal; küß die Mutter und behalte mich lieb

Deinen Robert."

1840.

Clara an Robert.

Hamburg, den 7.2.

40.

"... Eine Bitte hab ich an Dich: sage doch Härtels, daß sie mir die Symphonien* von Liszt gleich nach Berlin schicken, ich will die C-moll studiren und würde mir dieses Geschenk von ihnen große Freude

machen – ich verdiene es gewiß am ersten. Auch hätte ich so gern die Adelaide von Liszt. Die C-moll-Symphonie hab ich gestern gespielt, sie ist doch einzig schön und meisterhaft gesetzt, aber ungeheuer schwer besonders der letzte Satz, bei dem ich zweifle, ob ich ihn je erlerne. Heute hörte ich endlich einmal wieder die Leonoren-Ouverture in der Probe vom Philharmonischen Concert, und hätte mögen darin vergehen, – fände ich nur einen Ausdruck für diese einzige Musik! – Solche Musik macht mich oft ganz wehmüthig und unglücklich – der Eindruck ist ein ganz eigener unbeschreiblicher. Recht sehnte ich mich dabei nach Dir und dachte dabei an die Concerte im Gewandhaus."

Sonnabend Abend.

"Ich danke Dir, mein herzgeliebter Robert, für Deinen Brief heute, der mir wie vom Himmel herab kam, um mich ein wenig aufzurichten. Cranz** und Avé*** hatten mich so sehr verstimmt, sie waren am Abend zuvor 3 Stunden bei mir und erzählten mir, wie doch eigentlich Alles nichts wäre, außer der Pleyel. Du weißt, lieber Robert, daß ich alle großen Künstler anerkenne, daß ich Thalberg und Liszt insbesondere sehr verehere, wie es nur irgend Einer kann, findest Du es aber nicht auch höchst undelicat, mir ein paar Stunden in solchem Tone zu sprechen, wie es Cranz und Avé

* Die Beethovenschen im Arrangement Liszts.

** August Heinrich Cranz, Inhaber des großen Musikverlags August Cranz in Hamburg.

***Theodor Avé-Lallemant, aus Lübeck stammend, Musiklehrer in Hamburg und durch länger als ein Menschenalter Mittelpunkt der dortigen musikalischen Bestrebungen. Er ward schnell einer der begeistertsten Verehrer und treuesten Freunde Clara. In einem am 18. Februar nach Bremen gerichteten poetisch-ekstatischen Briefe redet er sie an: "Tief melancholische freundliche Musik!" und fügt hinzu, "da haben Sie außer der kaiserlichen noch eine andere Würde, in der ich Sie noch viel lieber und aus vollem Herzen grüße."

1840.

thaten? Ersterer sagte, nachdem er mich gehört gehabt, habe er geglaubt, nun könne ihm kein Clavierspieler mehr gefallen, da wäre die Pleyel gekommen und da hätte er erst das wundervollste Spiel von der Welt gehört. Dies und noch vieles sagte er. Ich sollte wohl über solche Reden hinweg sein, doch ich kann mich einer Muthlosigkeit und schrecklichen Unzufriedenheit mit mir selbst dann gar nicht erwehren. Das sind 3 furchtbare Camilla-Enthusiasten, der dritte ist Gathy.* Mich betrübt nichts mehr, als daß ich die Pleyel nicht selbst gehört habe. Das Concert ist glücklich vorüber gegangen und ich habe das Publikum denn doch wenigstens in einen norddeutschen Enthusiasmus gebracht. Ich wurde beim zweiten Auftreten sehr lebhaft empfangen, was bei diesen kalten Kaufleuten wohl etwas sagen will. Aber Eines hat mich furchtbar verdrossen, daß mir die Thränen in die Augen kamen – Cranz und Avé sagten mir nicht eine Silbe über's Spiel, und Cranz lobte am Schluß des Concerts meine Ohrringel – ich hätte ihn mögen prügeln! Du wirst mich recht kleinlich heißen, ich kann mir aber nicht helfen. Verkenne mich nicht, ich habe ein Gefühl gehabt seit gestern, das sich nicht beschreiben läßt, aber gewiß ist es keins, das Dich erzürnen kann auf mich. Grund (der Capellmeister) hat mich gefreut, der war so recht künstlerisch warm. Denke Dir, daß ich das Capriccio von Mendelssohn von Noten gespielt, aus lauter unbegreiflicher Angst

. . . . Sag mir doch, in wie fern meinst Du, daß uns die Eingabe Vaters schaden könne? Beim Gericht, im Fortgange unserer Sache, oder beim Publikum? Der Vater ist doch entsetzlich. Cranz hat heute einen Brief an ihn geschrieben mit allerlei herzergreifenden Worten – er will ihm das Gewissen rühren, will das väterliche Gefühl, das doch nur in ihm schlummere, erwachen machen, mit einem Worte, er will das Unmögliche möglich machen. Die Antwort weiß ich. Die Erklärung ist noch nicht hier, sie muß noch in Bremen sein – wüßte ich nur, an Wen er sie geschickt. Ach Robert, Du glaubst gar nicht, wie schmerzlich mir's ist, mich so in einer Stadt angekündigt zu wissen, dies Gefühl, die Leute haben das Niedrigste,

* August Gathy aus Lüttich, damals als Redakteur des "Musikalischen Conversationsblatts" in Hamburg tätig.

1840.

Gemeinste von einem gehört, es thut entsetzlich weh! Du hast Recht, auch mich betrübt es schon seit langer Zeit, der Gedanke, daß der Vater nie zum Bewußtsein kommen kann; es ist aber vielleicht gut für ihn, denn er müßte vor seinen Thaten erschrecken."

Montag d. 10ten Februar.

". . . Ich habe entsetzliche Angst wegen morgen, da besonders das Klavier (ein anderes als was ich im Philharmonischen Concert hatte) so sehr zähe Spielart hat; wenn ich nur meine Sachen durchbringe. Dabei kann ich nun nicht eine halbe Stunde ruhig ohne Unterbrechung üben, da die Besuche nicht abreißen.

. . . Jetzt laß Dich aber einmal recht zärtlich streicheln, und sag mir, was das ist, was Du componirst? Ich wüßte es doch gar zu gern! O bitte, bitte. Ist es ein Quartett? Eine Ouverture, oder wohl gar eine Symphonie? Soll es vielleicht ein Hochzeitsgeschenk für mich sein? Sag mir nur den ersten Buchstaben! Das Wetter ist hier auch mild – ginge es nur, ich möchte auch schwärmen. Du gehst doch nicht zu wenig an die Luft, mein Robert? Dir ist Bewegung durchaus nöthig, denke ja daran und überarbeite Dich nicht.

Für heute denn Adieu, mein gar lieber Mann. Antwort auf diesen Brief erwarte ich in Bremen, oder hoffe, sie vielmehr vorzufinden. Uebermorgen schreibe ich Dir wieder – bin ich aber durchgefallen, so schreib ich Dir gar nicht mehr.

Die Mutter grüßt und küßt Dich ebenfalls, ich aber umarme Dich in treuer Ergebung."

Robert an Clara.

Leipzig, den 9ten Februar 1840 Sonntag früh.

"Mein theures Herzenskind,

Eben hab ich Deinen Brief bekommen. Höre ich einmal von Dir einige Tage nichts, so ist's mir, als lebte ich gar nicht mehr oder ich stünde ganz allein auf der Welt. Nun Du glücklich dort bist, laß Dich küssen, Schatz, aus dem Grund des Herzens. Ich hab die vorigen Tage in immerwährenden Arbeiten gesessen und kann doch gar nicht fertig werden. Es bekömmt mir aber wohl und

1840.

ich fühle mich frisch an Körper und Geist. Du, ahme mir nur nach! Sei heiter und glücklich in Gedanken an die Zukunft.

. . . Wegen Deines Spieles sei doch nicht hypochondrisch, Cläre. Damit verstimmst Du mich allemal. Du bist nun bald 21 Jahr und mußt wissen, was an Dir ist. Es fällt mir noch etwas ein, Dein V. sprach oft in Dich, daß Du ohne ihn – und verheirathet – bald vergessen würdest. Aber Künstler, wie Du, nicht. Ist Paganini vergessen, die Sonntag, die Pasta? So ist's auch mit Dir. Und wenn Du auch ein paar Jahr feiertest als Hausfrau und wolltest dann wieder in die Oeffentlichkeit – vergessen bis Du nicht. Das glaube mir nur, meine Clara.

. . . Was macht die Mutter? Wie freue ich mich, daß Ihr Euch habt. So vergilt das Schicksal immer.

Adieu, denn. Immer und ewig

Dein Robert."

Clara an Robert.

Hamburg d. 12.2. 40.

"Als Du den letzten Brief schriebst, dachtest Du wohl nicht, daß er mich eine Stunde vor dem Spiel auf dem Theater treffen würde. Ich kann Dir nicht sagen, wie heiter mich dieser Brief gestimmt, ich verlor alle Angst und spielte das Concert von Chopin . . . ganz schön zu meiner eigenen Zufriedenheit, das will doch viel sagen. Das Haus war voll, das Publikum empfing mich gleich mit dem lebhaftesten anhaltendsten Beifall und wurde bis zum Schluß immer wärmer und wärmer. Bei der Caprice von Thalberg hatte ich ein fatales Malheur. Du weißt, man sitzt doch auf dem Souffleurkasten und dieser wackelte immer fort und krachte jedes Mal, wenn ich in den Diskant kam – meine Angst war furchtbar, das Ding würde einstürzen und daher kam's, daß mir einiges in der Caprice verunglückte, doch das Publikum hats nicht gemerkt. Das Ave Maria, das ich vor der Caprice spielte, gefiel außerordentlich, ich hab's aber auch schön gespielt – das machte Dein Brief, den ich nicht aus dem Sinn brachte. Na, nun hab ich Dir wohl genug von meiner Spielerei erzählt – nimm's nicht übel, wenn ich aber zufrieden gewesen, so erzähl ich Dir auch gern davon. Wenn Du

1840.

diesen Brief erhältst, hab ich schon das zweite Mal Spiel überstanden . . . Damit Du doch weißt, was ich spiele oder vielmehr gespielt habe 1) Sonate von Scarlatti. Notturmo von Chopin, Erlkönig. 2) Moses-Phantasie. Ich habe keine Angst (nach langer Zeit mal wieder) als vor dem Souffleurkasten. Den will ich morgen ordentlich untersuchen

. . . Von Bargiel haben wir gestern endlich Nachricht, er erkundigt sich sehr angelegentlich nach Dir, hat uns Beide überhaupt sehr lieb, das mich immer freut und ist Einer von den Wenigen, die Dich ganz verstehen und Dich hochhalten.

. . . Noch muß ich Dir danken, daß Du mich so liebevoll aufgerichtet hast wegen meiner Hypochondrie, die wirklich einen hohen Punkt erreicht hatte. Ich bin doch seit gestern ruhiger und habe wieder etwas mehr Selbstvertrauen. Schreib mir bald wider so liebenswürdig.

Ich umarme Dich, mein geliebter lieber Friedrich, in alter und immer neuer Liebe. –

Deine Clara.

Ein Blümchen aus dem Bouquet, das ich gestern getragen."

Clara an Robert.

Hamburg, d. 14./2.

40.

"Guten Morgen, mein herzlichster Robert!

Hast Du so gut geschlafen, wie ich heute, so ist's gut. Ich hab gestern gut gespielt und das Publikum (wenn auch nicht so zahlreich versammelt als das erste Mal) zu noch viel größerem Enthusiasmus gebracht, und den Erlkönig muß ich wiederholen, was mir auch sehr gut gelang. Der Souffleurkasten war zwar fest, aber Saiten sprachen, daß es lustig war anzuhören. Avé Lallemand läßt nun durchaus nicht nach, ich soll, wenn ich von Bremen zurückkehre, noch eine Soiree geben, wo ich ein Trio von Beethoven spiele

. . . Deine zweite Abfertigung Bancks* ist prächtig wieder und was hab ich gelacht über den "Liederknirps von Jena"! Du führst

* Carl Banck, den Wieck in dieser Zeit ostensibel mit seiner besondern Gunst beehrte, war gleichzeitig in der N. Z. f. M. der Gegenstand wiederholter ironischer Aufmerksamkeiten, die die eigentümliche Reklame, die man oder er selbst

1840.

aber doch ein gefährliches Messer; wenn nur nicht Deine Frau auch einmal darunter kömmt.

. . . Sag mir doch, geliebter Herzens-Mann, was ist das, das Du componirst? Wenn Du mir's nicht sagst, bring ich Dir keine Cigarren mit, und das wäre Dir doch gewiß hart.

. . . Liszt hat im vorletzten Concert [in Wien] mit einem Accord drei Hämmer aus den Kapseln geschlagen und außerdem 4 Saiten gesprengt – er muß also wieder gesund sein.

. . . . Ich werde hier allgemein als Deine Braut anerkannt und überall, wo der Wein und Champagner fließt, wird Deiner gedacht . . . "

Robert an Clara.

Leipzig, den 14ten Februar 1840.

"Gestern bekam ich Deinen lieben guten treuen Brief. Wünscht ich doch, Du hättest die Pleyel gehört, um auf ewig beruhigt zu sein. Cranz ist ein roher Mann und der Andere Avé scheint es. Aber, Clara, eine Künstlerin wie Du muß sich doch aufrecht halten und nicht gleich melancholisch werden. Und doch möchte' ich Dich gleich küssen um Deinen bescheidenen Stolz, Du gutes Clärchen. – Aber sei nur nicht zu blöde und spröde. Shakespeare sagt, dies ist keine Welt danach, um seine Tugenden hinter den Scheffel zu stellen.

Bei Shakespeare fällst Du mir auch ein, oder umgekehrt fiel es mir ein. Du möchtest nämlich wissen, was ich componirt – auf solche Fragen will ich Dir einen Dialog aus "Was Ihr wollt" abschreiben.

"Fabio: Wenn Du mich lieb hast, so laß mich den Brief sehen.

Narr: Lieber Herr Fabio, thut mir dafür einen andern Gefallen.

für Carl Banck machte, höchst ergötzlich persiflierten. Dazwischen fehlte es aber auch nicht an derben Abfertigungen des Vielgeschäftigen; und dazu gehört jene, deren Clara hier gedenkt, in Nr. 10 der Zt. Vom 31. Jan. 1840, gelegentlich der Besprechung von Mendelssohns Serenade Op. 43: "Wozu viel Worte über solche Musik? Die Grazie zu zerlegen, das Mondlicht wiegen zu wollen, was nützt es? Wer Dichters Sprache versteht, wird auch diese verstehen, und wenn neulich irgendwo, von Jena aus berichtet wurde, es fehle dem Mendelssohnschen Phantasieschwung zuweilen an der rechten Höhe, so häng Dich auf, Liederknirps von Jena, wenn Dir die schöne Erde zu niedrig vorkömmt." Vgl. Ges. Schriften II, S. 226, 519 ff.

1840.

Fabio: Was Du willst.

Narr: Verlangt nicht diesen Brief zu sehen." – –

Wie ich das las, dacht ich gleich, das ließe sich mit Wirkung einmal bei Dir anbringen. Also Clärchen, verlange das nicht zu wissen. Du hast zwar viel gerathen in Deinem letzten Brief; es ist aber nichts davon. Das Nächstmal denn, obgleich ich es Dir auch schon heute sagen könnte. Verzeih, Kind; ich spiel nun einmal gern mit Kindern."

Clara an Robert.

Harburg den 16./2. 40 Nachmittag.

"Vor einer Stunde sind wir hier mit dem Dampfschiffe* angekommen, die Mutter schläft eben ein wenig, ich wollt' es auch, dachte aber so viel und lebhaft an meinen Robert, daß es mir keine Ruhe ließ, ich mußte die Feder ergreifen. Laß Dich inniglichst küssen, mein guter Robert! Ich möchte Dir vor Liebe, ich weiß nicht was thun. Einen Genuß, wenn auch kein geistiger, muß Du mir erlauben Dir zu verschaffen. Wir aßen heute, ehe wir auf's Dampfboot gingen, Austern, die schönsten, frischesten, die man sich denken kann; ach, dacht ich, wäre doch Robert da, dem mundeten sie gewiß auch, und in diesem meinem sehnsüchtigen Gedanken faßt' ich den Entschluß, Dir ein Fäßchen zu senden und beauftragte Cranz damit, der sie morgen oder übermorgen abschicken wird, sobald sie vom Schiff kommen. Könnt ich Dir doch das ganze Hamburg mit seiner schönen Elbe und Seeschiffen mitschicken! Warst Du noch nie da? Ach Robert, wir müssen einmal zusammen hin! Ich sage Dir, am Jungfernstieg zu wohnen und früh bei schönem Sonnenschein die Alster zu sehen mit den vielen Schwäden darauf, das ist ein himmlischer Anblick. Nie sah ich es, ohne den sehnlichsten Wunsch, Du möchtest bei mir sein.

. . . Heute, denk Dir, hab ich durch Zufall ein wundervolles Instrument gefunden von Andreas Stein aus Wien, ganz neu, das

* Das "Dampfschiff" (es war der im Sommer 1902 zu so trauriger Berühmtheit gelangte "Primus") erweckte bei Robert die irrige, ihn sehr beunruhigende Vorstellung, daß sie die Reise nach Bremen "zur See" gemacht habe. In Wirklichkeit führen sie nur über die Elbe nach Harburg und von dort zu Lande nach Bremen weiter, wo sie am 17. morgens ankamen.

1840.

mir während meines ganzen Aufenthaltes in Hamburg zu Gebote gestanden hätte. Ich war trostlos, mich auf diesen elenden Instrumenten geplagt zu haben, während ich das schönste haben konnte. Es gehört einem jungen Wiener, der es kürzlich von seinem Vater als Geschenk erhielt, es aber gar nicht benutzt. Es ist einer der schönsten Steins, die ich noch gespielt.

. . . Gestern waren eine Menge Schülerinnen von Avé bei mir und hab ich ihnen 2 Stunden, meistens von Deinen Compositionen gespielt, worunter zwei Mal die Kinderscenen, die sie sowie Abé ganz entzückten. Am Abend, wo wir das B- und D-Dur-Trio von Beethoven spielten, fielen alle die jungen Mädchen, ihr Lehrer an der Spitze, über mich hier, ich mußte die Kinderscenen noch einmal spielen, auch einige Novelletten. Ich freute mich inniglich, wie Du Dir denken kannst, und spielte sie mit wahrer Begeisterung. Sie werden sie mir nun nachspielen wollen – etwas hapern wird's da wohl."

Sehr viel unfreundlicher als Hamburg empfing sie Bremen. Auch hier war das Erste, was sie hörte, daß die "Erklärung" ihres Vaters "lithographiert" in verschiedenen Händen sich befinde. Und hier mußte sie zum erstenmal erfahren, daß das Gift gewirkt habe. Aber zugleich erlebte sie hier die Genugtuung, daß vor dem Zauber ihrer reinen und tapferen Persönlichkeit alle Lügen und Verleumdungen in Nichts zerstoßen. Ungemein anschaulich tritt dieser Wechsel der Stimmung uns aus ihren Briefen entgegen. Am Abend des ersten Konzertes* schreibt sie an Robert:

" . . . Was ich hier in Bremen um Dich gelitten, kann ich Dir nicht sagen, es ist mir, als wäre mein Innerstes zerrissen. Dieser abscheuliche Rakemann** hat diese Erklärung herumgegeben. Eggers und Möller haben sie gelesen; von Letzterem weiß ich

* Sie wirkte am 13. Februar zuerst im "achten Privatkonzert" mit, und gab am 21. eine eigene "musikalische Soiree".

** Ein Bruder von Claras altem Verehrer. Letzterer, welcher damals in Amerika weilte, war von Wieck zusammen mit Banck als Hauptzeuge für Schumanns Unsolidität angesehen!

es nicht bestimmt, muß es aber schließen, nach dem, wie er mich gestern aufgenommen – ich sage Dir, mit einer beispiellosen Kälte und Geringschätzung, und das hat mir bittere Thränen gekostet. Ich bin so sehr gewohnt, überall freundlich empfangen zu werden, daß mich solch ein Vorfall um so schmerzlicher berührt, und noch dazu, da ich den Beweggrund kenne. Unser Verhältniß war schon, bevor ich kam in so unvortheilhaftem Lichte dargestellt, daß die Leute denn doch glauben, der Vater hat Recht, und das kann ich nicht ertragen, ich fühle mich schrecklich unglücklich hier und ist's doch, als wäre jeder frohe Gedanke von mir gewichen.

. . . Heute war Möller ganz entzückt von meinem Spiel, und hat nicht losgelassen, ich muß morgen zu ihm zu Tisch – ich ärgere mich, daß ich mich bereden ließ, ich kann doch diese Beleidigung gar nicht vergessen. Du mußt mir Manches heute nachsehen, ich bin aber so sehr gereizt und angegriffen, daß jedes Wort mich berührt und die Musik mich weinen macht. Dein Lied* hat mich ganz entzückt und löste die Dissonanzen in Deinem Brief in die schönsten Harmonien auf. Es ist das zarteste von einem Lied, das man sich denken kann, und doch bei aller Natürlichkeit so sinnig – ich hab es schon, ich weiß nicht wie oft heute gesungen und schwärme darin. Schönsten Dank dafür, mein Robert, und einen innigen Kuß. Säh ich Dich nur bald, meine Sehnsucht ist gar so groß! Ach Gott, was hat doch der Vater auf seinem Gewissen, daß er uns beide um unsere Ehre zu bringen sucht, ich muß Dich, mein Liebstes, von ihm verleumdet, geschändet sehen und kann nichts dagegen thun, man hält mich für verblendet – und sagt, ich sehe mit verliebten Augen – solch ein abscheuliches Wort ist schon das "verliebt", daß mir gleich die Röthe in's Gesicht steigt, wenn es so ein Alltagsmensch, so eine Kaufmannsseele . . . sagt. Die Menschen sind auch so unzart und ungebildet, daß sie nicht begreifen, wie mir

* Wohl der "Nußbaum". Sie hatte es zugleich mit einem sie durch mancherlei Äußerungen sehr verstimmenden Briefe Roberts erhalten. "Hier, meine Clara," hatte er dazu geschrieben, "leg ich Dir noch ein Liedchen bei; ich hab's eben gemacht. Lies erst den Text gut und gedenke dann Deines Roberts. Es ist eigentlich das Scherzino in anderer Form. Ich will Dir nur sagen, ich habe 6 Hefte Lieder, Balladen, Großes und Kleines, Vierstimmiges gemacht. Da wird Dir manches recht gefallen."

1840.

solche Reden weh thun müssen und mir ihre Witze (die nicht selten vorkommen) Dolchstiche sind. Ich kann mich nur trösten mit der Zukunft. Du wirst gewiß bald gerechtfertigt dastehen

– Das Concert ist glücklich vorübergegangen, ich hatte ein schönes Instrument vom Vater und spielte gut, kam mir aber so unglücklich dabei vor, daß mir Alles, was ich spielte, traurig schien. Das Publikum klatscht **hier** nicht, das nimmt auch alles Anima. (Es ist Gesetz in den Concerten, weil darin oft Dilettanten mitwirken, aber es gehört norddeutsche Kälte dazu, solch ein Gesetz mit solcher Gewissenhaftigkeit zu befolgen.) Der Künstler bedarf nun einmal durchaus der äußeren Beifallsbezeugungen, er weiß ja sonst nicht, woran er ist. Uebermorgen geb ich mein Concert, reise Sonnabend ab, und laufe mit Gott Sonntag früh 9 Uhr glücklich im Hamburger Hafen ein."

– Donnerstag

Morgen.

"Soeben schickt Möller, ob ich gut geschlafen, und daß er uns heute seinen Wagen schicken wolle.

. . . Rakemann ist in Amerika. Sein Bruder (der jüngste) läßt nicht von mir, ist das ganze Ebenbild seines Bruders, lächelt ebenso schmachtend und hält immer den Kopf schief – ist übrigens ein guter Junge! Ich will aber machen, daß ich fortkommen, die Rake-männer fühlen Alle so eine eigene Sympathie für mich, daß mir vor diesem Kleinen auch bangt

– Wird ich denn die anderen Lieder und Balladen nicht bald zu sehen bekommen? Ich bin ganz überrascht, Dich in diesem Fach zu entzückend wieder zu erblicken. – Das Lied geht mir nicht aus dem Sinn. Deine Kinderscenen und Sonate, auch Novelletten habe ich hier vorgespielt – die Leute waren entzückt davon, und Töpken ganz außer seiner Art enthusiastisch. –

In Hamburg hab ich auch eine Novellette von Dir auf's Programm setzen lassen, die erste, die auch neulich hier in einer Gesellschaft so sehr gefiel."

Clara an Robert.

Sonnabend, den 22./2. 40 (Bremen).

"... Das Concert gestern war gut und ich hab gut wie selten gespielt, was wohl auch am Pianoforte (eines vom Vater) lag, das

1840.

wundervoll klang. Die Bremer haben geklatscht, das will etwas heißen. Vier Mal hab ich gespielt, die Friedrich-Moll-Sonate, Moses-Phantasie und noch sechs Piecen, ich war aber auch zum Umfallen, und mußte durchaus noch zu Sengstaks (die Schwester von Grund in Hamburg) nach dem Concert, daher konnte ich Dir gestern Abend nicht schreiben, was ich immer am liebsten thue

. . . . Ich bin wieder ein wenig mit den Bremern ausgesöhnt; sie haben vielleicht gemerkt, wie weh mir ihre Reden thun mußten, und sind nun ruhig. Die Erklärung können wir durchaus nicht zu lesen bekommen, es heißt, sie sei schon zu Cranz"

Robert an Clara.

Leipzig, den 24sten Februar 1840

(Schalttag).

"Meine liebe Clara!

– Der Anfang Deines Briefes heute hat mich wieder einmal afficirt, daß ich nicht wußte, was angeben. Etwas that ich also. Ich schrieb an Rakemann, warnte ihn vor Verbreitung des Pasquills, sagte ihm, daß er sich durchaus zum Handlanger der Gemeinheit und Lüge mache, und daß ich ihn verklagen würde. Den Brief hab ich an Töpken* geschickt und gebeten, mir im Nothfall einen Sachwalter zu suchen.

Sieh, liebe Clara, anders kommen wir nicht durch, das Recht und unsere Ehre gebietet es uns, daß wir überall schnell und auf das Strengste in ähnlichen Fällen verfahren.

. . . . Weißt Du, was Goethe sagt:

Was bringt zu Ehren?
Sich wehren.

Gathy schrieb mir auch von den ungeheuren Gerüchten, die über mich gehen. Du schreibst mir dasselbe. Ich weiß ja gar nicht mehr, wie ich mir vorkomme. Das Blut möchte mir manchmal in den Adern springen. So lang dies aber nicht ist, so lange will ich mich auch vertheidigen.

* Rechtsanwalt, Freund Schumanns aus der Universitätszeit. Der betr. Brief an Töpken abgedruckt bei Jansen, Davidsbündler S. 173.

1840.

So schreib ich Dir nun wieder, was ich nicht sollte, nicht wollte, und kann doch nicht anders. Du schreibst mir, ich hätte einen Mißmuth auf die ganze Menschheit. Oh nein, wie irrst Du da. Was für Liebe, für Musik, für Träume in meinem Herzen sind, ach, wie viele, viele. Da habe Du keine Angst. Aber daß ich Dir manchmal in einer einzelnen Zeile, in einer einzelnen Minute klage – nach solchen Vorgängen – das wolltest Du mir wehren? Es kommt mir oft fast wie übermenschliche Geduld vor, was ich gelitten. Ein Anderer, der übrigens wäre, was ich bin, würde es kürzer gemacht haben. Aber, weißt Du, wer mein Vorbild ist, Du selbst, meine Clara. Und ich weiß gar wohl, daß Dein Schmerz meinem nichts nachgiebt

. . . Hier schicke ich Dir ein kleines Liedchen zum Trost; sing' Dir's leise, einfach, wie Du bist. Bald schicke ich Dir mehr. Die vorigen Tage hab ich einen großen Cyklus (zusammenhängend) Heine'sche Lieder ganz fertig gemacht. Außerdem noch eine Ballade "Belsazar", ein Heft aus dem West-Oestlichen Divan von Goethe; ein Heft von R. Burns (einem Engländer, noch wenig componirt) dann auch zwei Hefte von Mosen, Heine, Byron und Goethe; das giebt mit dem Cyklus sieben Hefte. Sie', ist das nicht gut von mir? Und dann auch ein Heft vierstimmiger, darunter eines für 4 Frauenstimmen, was wohl eigen klingen muß; sie sind meistens recht schwärmerisch, die Texte. Wie mir dies Alles leicht geworden, kann ich Dir nicht sagen, und wie ich glücklich dabei war. Meistens mach' ich sie stehend oder gehend, nicht am Clavier. Es ist doch eine ganz andere Musik, die nicht erst durch die Finger getragen wird – viel unmittelbarer und melodioser. Hillern, Verhust und Andern hab ich' davon gespielt und gesungen, und da will ich schreiben wie Du, wenn Du schön gespielt, 'und sie waren ganz entzückt davon.!'"

Dieser Brief kam sehr zur rechten Zeit in die Hände Claras, deren sich doch wohl als Nachwirkung der in Bremen ihr widerfahrenen Kränkungen eine Melancholie und Verzagtheit bemächtigt hatte, deren Grad aus dem Tagebuch nur erraten werden kann, da sie, ganz entgegen ihren Gewohnheiten, nachmals fast eine ganze Seite

durch Durchstreichen des Geschriebenen unleserlich gemacht hat. Unmittelbar darunter steht: "Am 25. bekam ich wieder einen lieben Brief von Robert, der mich ganz unaussprechlich erfreute. Ein Lied, zart und innig hat er mir geschickt, das mich ganz und gar den Componisten erkennen ließ.

Am 26. Februar ward ein Konzertausflug nach Lübeck unternommen, der ebenfalls nur angenehmste Eindrücke hinterließ. Im Avé'schen Hause war sie freundlicher Aufnahme von vornherein gewiß, aber auch ganz Fremde kamen ihr in der liebenswürdigsten und herzlichsten Weise entgegen. Die alte Stadt erregte ihr lebhaftes Interesse, aber die Totenstille in den großen Straßen beängstigte sie sehr. Auch das Konzert war in jeder Beziehung erfolgreich. Das Hauptereignis dieser kurzen Reise war aber doch der erste Anblick der See, den sie in Travemünde empfing:

"Einen Tag hab ich verlebt," schreibt sie am 2. März nach der Rückkehr an Robert, "den vergesse ich nie. Wir waren in Travemünde, . . . fuhren in einem kleinen Boote mit 3 Segeln in die See hinaus, bis wir kein Ufer mehr sahen und Niemand von uns mehr wußte, wo wir waren, . . . und obgleich mir's etwas ängstlich war, so habe ich doch gejauchzt vor Entzücken. Der Tag war neblig, aber um so schöner nahm es sich aus, wenn ein matter Sonnenstrahl durch die Wolken brach und die Wellen versilberte Wie tausend Mal hab ich leise Deinen Namen ausgesprochen – ach, hättest Du mit uns sein können!

Ueber Dein Liedchen läßt sich gar nichts sagen, das läßt sich nur singen. Das andere folgt, wenn auch ungern, bitte schicke es mir so bald als möglich wieder

Wie schön ist es doch, daß Du so fleißig componirst! Mit den Liedern wird mir's aber bedenklich, ist es doch nicht etwa eine junge Nachtigall, die Dich inflamirt? Ist es denn bei Dir auch schon solch schönes Frühlingswetter, scheint wohl die Sonne in Dein Stübchen? Ich möchte so Vieles wissen, am liebsten bei Dir sein."

1840.

Eine neue unerwartete Freude bereitete ihr noch am selben Tage (3./3.) ein Brief Roberts, der mit den Worten begann: "Lieb Clärchen, wüßtest Du, wer heute lächelnd hinter der Thür steht und anklopft, so würdest Du sagen: nur herein, Du lieber Mann und Doctor"! Es war das Doctordiplom von Jena, das er ihr übersandte; eine öffentliche Ehrung, die grade in diesem Augenblick, wo Wiecks "Erklärung" in aller Händen war, ihr, wie allen seinen Freunden eine ganz besondere Genugtuung sein mußte. Überhaupt gestaltete sich schließlich ihr Abschied von Hamburg so freundlich, herzlich und durch das Bewußtsein schwer erkämpften Sieges so freudig, wie sie selbst es vor wenigen Wochen nicht für möglich gehalten hätte. Das letzte Konzert, am 4. März, in dem sie die F-Moll-Sonate von Beethoven, die Schumannschen Novelletten, Chopins Notturmo, Schubert-Liszts Erlkönig, das B-Dur-Trio und die Thalbergsche Mosesphantasie spielte, war eine Strapaze, aber zugleich auch ein großer Triumph, und der warme Beifall, der ihr gezollt ward, galt nicht nur der Künstlerin, sondern auch dem Charakter, der sich in schwerer Prüfung mutig bewährt hatte. Unzerreißbare Bande knüpften sie seit dieser Zeit an Hamburg, in dem ihr damals vor allen Dingen der Musikdirektor Otten, Avé-Lallemant, Gathy und die Familie Parish mit Rat und Tag in einer Weise zur Seite gestanden hatten, wie es ihr bisher kaum anderwärts zuteil geworden war. Und während Wieck sich in Briefen an seine Hamburger Freunde über das "abgefallene, verworfene, boshafte Mädchen" entrüstete, "das bereits den Lohn fände für ihre schändliche That," wetteiferten die Adressaten, um dem "verworfenen Mädchen" immer aufs neue Beweise ihrer Verehrung und Bewunderung zu geben, und die beste Hamburger Gesellschaft folgte ihrem Beispiel. Es war zwar keineswegs ein unbedingtes Vergnügen, an einem Tage ein opulentes Diner bei Salomon Heine und danach eine steife Abendgesellschaft bei Senator Jenisch mitzumachen, aber jedenfalls war das nicht die

Art von verdienter Strafe, wie sie ihr nach Wiecks Meinung und Absicht hier zuteil werden sollte.

Am 11. langten die beiden Reisenden sehr befriedigt von den Ergebnissen, auch den materiellen, ihrer Fahrt wieder in Berlin an. Weitere Reisepläne nach Kiel und Kopenhagen, sowie nach Mecklenburg waren schließlich aufgegeben worden; Clara bedurfte der Ruhe, und die Sehnsucht, Robert wieder in erreichbarer Nähe zu haben, trug auch das Ihrige zur Beschleunigung der Rückkehr bei.

Einen hervorragenden und sie aufs höchste beglückenden Kunstgenuß bescherte ihr hier an einem der ersten Abende eine Aufführung von Goethes Faust mit der Radziwillschen und Lindpaintnerschen Musik und Seydelmann als Mehphisto. Noch tagelang zehrte sie davon, und die Erinnerung an jene Weimarer Tage im Goethehause ward aufs neue lebendig: "immer," schreibt sie, "steht er vor mir in seiner hohen Gestalt, ein Buch in der Hand, etwas lächelnd, wie er war, als ich ihn das erste Mal sah. Ich war freilich noch ein ganzes Kind, doch ist sein Bild so lebhaft wieder vor meine Seele getreten, als wäre es gar nicht lange, daß ihn ich gesehen." Neben fleißigem Theaterbesuch füllten diese Erholungspause vor allen Dingen nicht minder fleißige Studien zur Vervollkommnung im Englischen und Französischen aus. Mit gespanntem Ohr aber lauschte sie in diesen Tagen nach Leipzig, wo Liszt angekommen und täglich mit Schumann zusammen war. Damit begann für beide, trotz aller Wolken, die am Himmel standen, eine von jenen glücklichen Epochen, wo die Seele Flügel hat. Schon am 13. hatte Schumann geschrieben:

"Hier als schüchterne Belohnung für Deine zwei letzten Briefe etwas. Die Lieder* sind meine ersten gedruckten, also kritisire sie mir nicht zu stark. Wie ich sie componirte, war ich ganz in Dir. Du romantisches Mädchen verfolgst mich doch mit Deinen Augen überall hin, und ich denke mir oft, ohne solche Braut kann man

* Der Liederkreis von Heine, Op. 24.

1840.

auch keine solche Musik machen, womit ich aber Dich besonders loben will. Denn ich habe Dich gar zu lieb und will Dir nur sagen, daß ich alle Abende fort möchte und in einer ewigen Angst bin, nicht zeitig genug zu Dir zu kommen Weißt Du auch, daß heute Dein kleiner Geburtstag ist; schon heute früh dachte ich daran, und an der Braut zählt man alles nach. Also 20 und $\frac{1}{2}$, Clärchen, ich hätte nie vermuthet, daß wir zusammen so alt würden als Braut und Bräutigam. Es hat sein Hübsches, dieser lange Brautzustand, man lernt sich da recht lieben und kennen. Höre, erlaubst Du mir eine Bemerkung zu machen, nämlich daß Du, wenn Du mich ein wenig beleidigt hast, und ich es Dir dann sage, dann so thust, als seist Du die Schwerbeleidigte und mir auch außerdem noch ordentlich verzeihen willst. Sieh, Mädchen, zwei Mal seit Kurzem hab ich Dich nach Deiner Meinung schwer beleidigt und doch, Clärchen, warst Du die Sünderin. Weißt Du denn nicht von mir, daß ich gewiß ein gerechter Mann bin und Niemandem so leicht zu nahe trete . . . Also, Frau, gestehe, und laß Dir nur sagen, mit Deinen zwei letzten Briefen hast Du's längst wieder gut gemacht, und ich schreib Dir's nur der Zukunft wegen; wir müssen uns durchaus manchmal über einander unterhalten und unsere gegenseitigen Befürchtungen vor einander aussprechen, damit später der Hausfriede um so fester ist, und gar nicht wanken zu machen, wenn es mir nachgeht.

. . . Clärchen, hast Du nichts für meine Beilagen? Mir fehlt Manuskript, und ich kann nicht eher nach Berlin, als bis die dritte (mit Clavierstücken) fertig ist. Denkst Du denn etwa, weil ich so viel componire, kannst Du müßig sein. Mach' doch ein Lied einmal! Hast Du angefangen, so kannst Du nicht wieder los. Es ist gar zu verführerisch.

In meine Opernpläne will ich Dich ein wenig hineingucken lassen. Schicke in eine Leihbibliothek und laß Dir holen den zweiten Theil der Serations-Brüder von Hoffmann, darin steht eine Erzählung "Doge und Dogaressa." Lies sie Dir recht fleißig durch; denke Dir das alles auf den Brettern; sag mir Deine Ansicht, Deine Bedenklichkeiten. An der Novelle gefällt mir das durchweg Noble und Natürliche. Den Text soll mir dann Julius Becker in Verse bringen. Entworfen hab' ich schon.

1840.

Den 14ten März.

". . . Wie war Dir's denn nach dem ersten Kuß; Clärlein Du?
ich will dir sagen wie:

Grün ist der Jasminstrauch
Abends eingeschlafen.
Als ihn mit des Morgens Hauch
Sonnenlichter trafen,
Ist er schneeweiß aufgewacht:
"Wie geschah mir in der Nacht?"
Seht, so geht es Bäumen,
Die im Frühling träumen.

Fällt mir immer unser erster Kuß bei dem Lied ein. Ich schicke
Dir ehestens die Musik dazu. Adieu, mein Kind. Bleib gut
Deinem R."

Clara an Robert.

Berlin, d. 14./3. 40 Abends.

"Mein herzlichster Robert,

Hab schönen Dank für die Lieder, sie haben mich überrascht und
sind doch ganz eigenthümlich, verlangen aber Alle gute Sänger, die
Geist genug besitzen, sie aufzufassen Die Beurtheilung der
Schubert'schen Symphonie finde ich sehr schön* – lebte er doch
noch! Es erfüllt Einen so mit Wehmuth, daß er es nicht erlebte,
so anerkannt zu werden, wie jetzt. Ich kann sagen, mich hat doch
ein ganz eigenes Gefühl übermannt, als ich an seinem und Beet-
hovens Grab stand. Wie innige Freunde müßtet Ihr sein! Könnte
ich doch einmal diese Symphonie hören!

. . . Componiren aber kann ich nicht, es macht mich selbst zu-
weilen ganz unglücklich, aber es geht wahrhaftig nicht, ich habe
kein Talent dazu. Denke ja nicht, daß es Faulheit ist. Und nun
vollends ein Lied, das kann ich gar nicht; ein Lied zu componiren,
einen Text ganz zu erfassen, dazu gehört Geist
. . . . Du möchtest wohl gern auch wissen, was ich erübrigt, nicht

* "Die 7te Symphonie von Franz Schubert" in der Neuen Z. f. M.
vom 10. März 1840 S. 81 ff.

1840.

wahr? Ich will Dir's sagen, obgleich ich nicht gern davon spreche. Ich hatte Einnahmen 970 Thaler, davon gingen soviel für Reisekosten, Einkäufe für mich und Mutter und das ganze Haus ab, daß mir 490 Thlr. Blieben. – Bist Du zufrieden oder nicht? Ich bin es sehr und meine, man kann in 5 Wochen kaum mehr verlangen."

Robert an Clara.

Mittwoch, den 18ten März 1840.

"Es wird wenig aus meinem Brief heute werden. Ich bin müde, abgespannt und wieder erregt und unruhig von so Vielem in den vorigen Tagen . . . so lange Liszt hier ist, kann ich auch nicht viel arbeiten, und so weiß ich gar nicht, wie ich fertig werde bis Gründonnerstag. Mit Liszt bin ich fast den ganzen Tag zusammen. Er sagte mir gestern "mir ist's, als kennte ich Sie schon 20 Jahre" – mir geht es auch so. Wir sind schon recht grob gegeneinander und ich hab's oft Ursach, da er gar zu launenhaft und verzogen ist durch Wien. Das geht aber nicht in diesen Brief, was ich Dir alles zu erzählen habe, von Dresden, unserm ersten Zusammentreffen, vom Concert dort, von der Eisenbahnfahrt hierher gestern, vom Concert gestern Abend, von der Probe heute früh zum zweiten. Und wie er doch außerordentlich spielt und kühn und toll, und wieder zart und duftig – das hab ich nun Alles gehört. Aber, Clärchen, diese Welt ist meine nicht mehr, ich meine seine. Die Kunst, wie Du sie übst, wie ich auch oft am Klavier beim Componiren, diese schöne Gemüthlichkeit geb' ich doch nicht hin für all seine Pracht – und auch etwas Flitterwesen ist dabei, zu viel. Laß mich darüber heute schweigen, Du weißt schon, wie ich's meine."

Clara an Robert.

Berlin, d. 20./3. 40.

"Du muß es Dir nun schon gefallen lassen, daß ich Dich heute wieder heimsuche – mir ist's, als sollt ich nichts thun, als an Dich nur immer schreiben – besser wär's, Du wärest da, dann hätten wir Beide keine Qual. Als ich jetzt so lange keine Nachricht von Dir hatte, da dachte ich, Liszt wäre daran Schuld und muß es Dir

1840.

gestehen, ich war eifersüchtig auf ihn! Da kam aber Dein lieber Brief und ich sah, daß Du doch meiner gedacht.

. . . Glücklich ist doch der Liszt, daß er Alles das vom Blatt spielt, wo sich unsereins plagt und es doch zu Nichts bringt. Mit Deinem Urtheil über ihn stimme ich ganz überein! Hast Du schon von seinen Etuden von ihm gehört? Ich studire jetzt an der neunten und finde sie schön, großartig, aber doch zu furchtbar schwer.

. . . Eine Frage: was meinst Du wohl, wäre es nicht gut, wenn ich bei Rungenhagen ein wenig die Fuge studirte? ich hätte große Lust, nur weiß ich nicht, ob mein Verstand, auf den ich nicht viel gebe, reif zu solch einem Studium ist! Französische Stunde hab ich vor einigen Tagen angefangen; wenn ich's doch nur einmal zu etwas bringen könnte! Ich bin doch manchmal ganz erzürnt auf mich.

. . . Recht sehr hab ich gelacht, daß Du grob gegen Liszt bist; Du meinst, er sei verzogen, bist Du es aber nicht auch ein wenig? ich verziehe Dich, ich weiß es wohl. Na ich denke, das soll schon besser werden, wenn Du mein Mann erst bist."

Robert an Clara.

Leipzig, den 20ten März 1840.

". . . Heute früh hätte ich Dich zu Liszt gewünscht. Er ist doch gar zu außerordentlich. Er spielte von den Novelletten, aus der Phantasie, der Sonate, daß es mich ganz ergriff. Vieles anders als ich's mir gedacht, immer aber genial, und mit einer Zartheit und Kühnheit im Gefühl, wie er sie wohl auch nicht alle Tage hat. Nur Becker war dabei, dem standen die Thränen in den Augen, glaub ich. Eine große Freude hatte ich namentlich an der 2ten Novellette in D-Dur; Du kannst kaum glauben, was für eine Wirkung die macht; er will sie auch in seinem dritten Concert hier spielen. Das ginge nicht in Bücher, was ich Dir alles über den Wirrwarr hier zu erzählen hätte. Das 2te Concert gab er noch nicht und legte sich lieber ins Bette und ließ 2 Stunden zuvor bekannt machen, er wäre krank. Daß er angegriffen ist und war, glaub ich gern; im Uebrigen war's eine politische Krankheit; ich kann Dir das nicht Alles auseinandersetzen. Lieb war es mir, weil

1840.

ich ihn nun den ganzen Tag im Bett habe und außer mir nur Mendelssohn, Hiller und Reuß zu ihm können. Wärst Du nur heute früh dabei gewesen, Mädels; ich wette, Dir wär's gegangen wie Beckern.

. . . Glaubst Du wohl, daß er in seinem Concert ein Härtel'sches Instrument gespielt hat, das er vorher noch niemals gesehen. So etwas gefällt mir nun ungemein, dies Vertrauen auf seine guten zehn Finger. Nimm es Dir aber nicht zum Muster, meine Clara Wieck; bleibe Du nur wie Du bist; Dich erreicht doch auch Niemand und von Deinem guten Herzen merk ich doch auch oft in Deinem Spiel. Hörst Du, Alte!

. . . Heute über 4 Wochen, will's Gott, bin ich bei Dir, gutes Kind – da wirst Du recht glücklich und zufrieden an meinem Herzen ruhen, nicht wahr. Cläre, willst Du mir denn nicht ein kleines Concert bereiten, ganz im Geheimen für Deinen Bräutigam? Ich möchte gern hören, die B-Dur-Sonate (die große), aber ganz, dann ein Lied von mir, das Du mir spielst und singst (auf deutlichen Text seh' ich am meisten), dann ein neues Scherzo von Dir, und zum Schluß die Cis-moll-Fuge von Bach aus dem 2ten Heft. Das Concert will ich übrigens nicht umsonst, und werde dann auch auftischen gehörig und zuletzt belohnen wir uns gegenseitig. Du wißt schon wie? Sehr freue ich mich auf dieses Braut- und Bräutigamsconcert. – Ach, Du Liebste und Beste von allen Menschen; wenn ich Dich zum ersten Mal wiederseh, werde ich Dich erdrücken vor Seligkeit.

Nun aber muß geschieden sein. Liszt will ein paar Zeilen zu dem Brief schreiben"

Nachschrift von Franz Liszt.

"Permettez-moi aussi, mon grand artiste, de me rappeler affectueusement à votre gracieux souvenir. Combien ne regrettaije pont de ne pas vous trouver à Leipzig! si encore le temps me pertettait d'aller vous serrer amicalement la main à Berlin! mais malheureusement cela ne me sera guère possible. Veuillez donc bien recevoir ainsi à distance mes vœux les plus empressés pour votre bonheur et votre gloire – et disposez entièrement de moi si par un heureux hazard je pourrai le moins

1840.

du monde vous être von à quelque chose. – Vous savez que je vous suis
entièrement
dévoué

F. Liszt."

Robert an Clara.

Sonntag, den 22sten März 1840.

"Mein trautes Kind.

Wie wünschte ich Dich doch zu mir! Es ist jetzt hier ein tolles Leben, und ich glaub', Du würdest Dich manchmal fürchten. Liszt kam nämlich sehr aristokratisch verwöhnt hier an und klagte immer über die fehlenden Toiletten und Gräfinnen und Prinzessinnen, daß es mich verdroß und ich ihm sagte, "wir hätten hier auch unsere Aristokratie, nämlich 150 Buchhandlungen, 50 Buchdruckereien und 30 Journale und er solle sich nur in Acht nehmen." Er lachte aber, bekümmerte sich nicht ordentlich um die hiesigen Gebräuche etc. und so ergeht es ihm denn jetzt erschrecklich in allen Journalen etc., da mag ihm denn mein Begriff von Aristokratie eingefallen sein, kurz, er war nie so liebenswürdig als seit zwei Tagen, wo man über ihn herzieht.

– Dir aber sag ich's, Liszt erscheint mir alle Tage gewaltiger. Heute früh hat er wieder bei R. Härtel gespielt, daß wir alle zitterten und jubelten, Etuden von Chopin, aus den Rossini'schen Soireen ein Stück und mehres noch. Um ihm eine Auszeichnung zu machen und dem Publicum merken zu lassen, mit was für einem Künstler es zu thun hat, hat Mendelssohn einen hübschen Einfall gehabt. Er giebt ihm nämlich morgen Abend (gerade Bach's und J. Pauls Geburtstag auch) ein ganzes Concert mit Orchester im Gewandhaus, zu dem nur wenige eingeladen sind, und in dem mehrere Ouverturen v. M., die Symphonie von Schubert, und das Tripelconcert von Bach (M., L. und Hiller) daran kommen sollen. Ist das nicht fein von M.? Wärest Du nur dabei, Du mein Clärchen; aber ich will den ganzen Abend an Dich denken, als säßest Du an meiner Seite. – So geht es denn jetzt etwas unruhig her. Abends aber, bin ich wieder allein auf meinem Stübchen, denk ich doch, das ist doch all das Glück nicht, das du suchst, das find ich nur bei meinem Mädchen."

1840.

Clara an Robert.

Berlin, d. 22./3. 40.

". . . Liszts Zeilen haben mich sehr überrascht – ich schreibe ihm noch heute. Er muß hierher . . . es ist mir schrecklich, daß ich ihn nicht hören sollte . . . wie er die 2te Novellette gespielt, kann ich mir denken – das muß allgewaltig klingen

– Als ich Liszt das erste Mal in Wien hörte, da konnte ich's nicht mehr aushalten, da habe ich (bei Graff war es) laut geschluchzt, so hatte es mich erschüttert. Kommt er Dir nicht auch vor, als wollte er am Klavier untergehen, und dann wieder, wenn er zart spielt, ist es himmlisch. Ach ja, sein Spiel steht doch ganz lebhaft vor meiner Seele. Mit dem Instrument, das ist großartig, so muß es aber eigentlich sein bei einem echten Genie. Gegen Liszt kommen mir doch alle Virtuosen so klein vor, selbst Thalberg, und mich – mich sehe ich gar nicht mehr. Nun, ich bin doch glücklich, ich verstehe doch alle Musik – das ist mir mehr werth als all mein Spiel und in Dir und Deiner Musik bin ich selig, das Gemüthliche hat Keiner wie Du.

. . . Auf das Brautconcert studire ich schon los, freue mich aber gar nicht darauf, wohl aber auf das Bräutigamsconcert, das Du mir geben wirst. Was für ein Repertoire darf ich denn vorschreiben? ich wüßte es doch wirklich nicht zu finden, denn was Du mir spielst, ist mir Alles lieb, und wie glücklich will ich sein, wenn ich erst wieder am Clavier an Deiner Seite sitzen darf . . . Daß ich Dir vorsingen soll, da bin ich vor Schreck schon roth geworden und nun das deutliche Aussprechen! Das ist's grade, wenn das nicht wäre! ich kann wohl allenfalls einen Ton herausbringen, wenn ich nicht auszusprechen brauche . . . Du glaubst nicht, wie verrostet meine Stimme ist; zwei Jahre sang ich fast gar nicht, das ist Schuld."

Clara an Robert.

Berlin, d. 24./3. 40

"Ach ich Unglückliche! Sitze nun hier und habe nicht den kleinsten Theil von den Genüssen, deren Ihr einander so Viele schafft! was hätt' ich gegeben, gestern in Leipzig zu sein, wie selig wäre ich ge-

1840.

wesen, was hab ich geseufzt! Ich war im Theater, aber mein Sinn nur bei Dir, ich sah Dich in musikalischem Entzücken, und wäre doch so gern zu Deiner Seite gewesen! eigentlich hatte ich längst die Absicht, mit der Mutter zu kommen, doch dachte ich, ich würde Dich in Deinem Zusammenleben mit Liszt stören, und Dir dann doch nicht so willkommen sein, als ich es wünschte. Ich glaube, es war besser gethan, wir blieben. Aber wie künstlerisch ist das von Mendelssohn, und wie ehrenvoll doch auch für Liszt! sehnt sich Liszt immer noch nach dem aristokratischen Wien, nach den Gräfinnen etc.? ich sollte meinen, daran müßte er nicht mehr gedacht haben bei Euch! Das Concert von Bach, ist das in D-moll? ach Gott, ich möchte weinen! daß Liszt Dir immer gewaltiger vorkommen würde, dacht ich mir schon – manchmal meint man doch, es sei ein Geist, der da am Clavier sitzt.

. . . Daß der Vater gegen ihn geschrieben, kann ich noch nicht glauben – es wäre zu schrecklich! ein großes Unrecht ist es aber, daß man dem Vater kein Billet geschickt hat*. Jahrelang hat er mit größter Bereitwilligkeit seine Flügel hergegeben, hat mehr Schaden als Nutzen gehabt, hat sich die Mühe, die er oft dabei gehabt, nicht verdrießen lassen, und nun, weil man ihn nicht braucht, beachtet man ihn nicht! weißt Du, das hat mir bittere Thränen gekostet und ist von Euch doch nicht Recht

. . . Daß Du mir mehr schreibst, als ich Dir, kann Dich doch nicht wundern? hast Du nicht viel mehr Stoff, als Du nur zu Papier bringen kannst; . . . und hast Du auch einmal wirklich gar keinen Stoff, weißt Du nicht aus Nichts etwas zu machen? weißt Du mit einem Worte nicht, daß ich nicht Du bin? o Du Mann; Du! – Schreib Du nur immer zu; es ist noch lange nicht so viel, als ich verdiene. Siehst Du das wohl ein?

. . . Ich zähle die Minuten bis zum grünen Donnerstag! . . . Den Tag, wann Du kommst, mußt Du später noch genau schreiben, damit wir das kleine Stübchen wieder einrichten . . . Bargiel läßt Dir sagen, von Herzen gern packe er zusammen, wenn Du kämest, es würde ihn kränken, wolltest Du nicht bei uns wohnen. Du hast wohl Recht, es ist auch eine Ersparniß; wenn Dir nur das Stübchen

* Liszt ignorierte Wieck natürlich aus Freundschaft zu Schumann.

1840.

nicht gar zu klein und unsere ganze Lebensweise gar zu einfach ist, das wäre mein Bedenken. Doch Du hast Dir es ja das vorige Mal auch gefallen lassen. Hätt ich Dich nur erst!

. . . Eben ging der Briefträger vorbei, er schüttelte mit dem Kopf und ich auch . . . Nun so muß ich mich noch mit Geduld stählen. Aber Morgen, nicht war, mein Robert.

. . . Sei mir umarmt in feuriger Liebe und behalte mich lieb.
Deine getreue, Dir von ganzer Seele ergebene Clara.
Mutter und Alles, das Dich liebt, grüßt."

Robert an Clara.

Leipzig, den 25sten März 1840, Mittwoch.

"Mein Herzensbrautmädchen,

Wenn Du diesen Brief gelesen haben wirst, wirst Du ganz anders sehen und mit viel freundlicheren und helleren Augen die Welt. Da wollte ich gleich schwören. Nämlich, Liszt und ich laden Dich hiemit zu Liszt's nächstem Concert ein, das nächsten Montag ist (für die Armen). Liszt spielt darin das Hexameron*, Mendelssohn's zweites Concert (das er noch gar nicht angesehen), zwei Etüden von Hiller (die er gleichfalls noch nicht gesehen), und den Karnaval (zwei Drittel davon wenigstens). Du hast jetzt nichts eiligeres zu thun, als Dich zu Sonnabend einschreiben zu lassen, damit Du schon Sonntag hier bist (ja nicht später), dann Deinen Paß zu besorgen, dann Dich auf 14 Tage mit Allem, was Du brauchst, zu versorgen, weil ich Dich nicht eher von mir lasse und zum Palmsonntag mit Dir nach Berlin zurück will, und mir überhaupt gleich zu schreiben, "lieber Mann, wer kommt, ist Deine gehorsame Clärchen und Frau" – wirst Du, willst Du? Du mußt.

Nach Berlin kommt Liszt in keinem Fall. Er sagt, die Stadt wäre zu bedeutend, käme er, so wolle er viel Concerte dort geben, und dazu habe er keine Zeit . . . In den ganzen vorigen Tagen gab es nichts als Dinners und Soupers, Musik und Champagner, Grafen und schöne Frauen; kurz, er hat unser ganzes Leben

* Hexameron – ein Variationencyklus von Thalberg, Herz, Pixis und Liszt.

umgestürzt. Wir lieben ihn alle ganz unbändig und gestern hat er wieder in seinem Concert gespielt wie ein Gott, und das Furore war nicht zu beschreiben. Die Klätscher und Kläffer sind zur Ruhe gebracht.

. . . Hiller gab ein Diner bei Aeckerlein, da ging es hoch her und bedeutende Leute waren dabei. Denke Dir, die Auszeichnung durch Liszt. Nachdem er auf Mendelssohn einen Toast ausgebracht, brachte er einen auf mich aus in so schönen französischen und liebenden Worten, daß ich ganz blutroth wurde, aber auch ganz heiter danach, denn es war ein gar zu schönes Anerkennen. Ueber Alles das, und über Mendelssohns Soiree, die auch unerhört und prächtig war, erzähle ich Dir noch Sonntag."

Und es war eine "gehorsame Clärchen und Frau", die sich am 28. Abends, unmittelbar nach Schluß eines Konzertes der Brüder Ganz, "der Gänze", in dem sie mitgewirkt hatte, auf die Post setzte und nach Leipzig fuhr.

Es heißt im Tagebuch:

– "Die Reise war bis auf einige kleine Abenteuer glücklich und überraschte Robert einen Tag früher, als er erwartet hatte.

Den 30sten besuchte mich Liszt, der eben von Dresden zurückgekehrt war. Er ist so liebenswürdig, daß ihn Jeder lieb gewinnen muß.

Abends gab er sein Concert. – In dem Hexameron fühlte er sich am wohlsten, das hörte und sah man. Die Sachen von Mendelssohn und Hiller spielte er doch nicht so frei, und war das schon störend, daß er immer auf die Noten sah. Den Karnaval spielte er mir nicht zu Danke, sowie er überhaupt nicht den Eindruck diesmal auf mich machte, als in Wien. Ich glaube, es lag an mir selbst, ich hatte meine Erwartungen gar zu hoch gespannt. Er ist übrigens ein ungeheurer Spieler, wie es keinen mehr giebt – hier in Leipzig wußte man nicht, wie hoch Liszt eigentlich steht, das Publicum war für diesen Künstler viel zu kalt. Er spielte seinen

1840.

Galopp auf vieles Bitten, mit eminenter Bravour und größter Genialität.

Den 31. Heute Morgen war Liszt einige Stunden bei uns und machte sich uns nur noch werther durch sein feines, echt künstlerisches Wesen. Seine Unterhaltung ist voller Geist und Leben, auch ist er wohl kokett, das vergißt man aber ganz und gar . . . Er spielte den Erlkönig, Ave Maria, Etüde von sich etc. Ich mußte ihm auch Einiges spielen, ich that's aber mit wahrer Seelenangst. Im Uebrigen fühlte ich mich gar nicht befangen in seiner Nähe, wie ich es vorher gefürchtet hatte, er selbst bewegt sich so ungenirt, daß sich jeder in seiner Gesellschaft wohl fühlen muß. Lange aber könnt ich nicht um ihn sein; diese Unruhe, dies Unstete, diese große Lebhaftigkeit, dies Alles spannt Einen sehr ab.

Den 4ten (April) ging ich mit Robert nach Connewitz. Mir ist doch nie so wohl, so heimisch, als wenn ich mit ihm gehe! Er braucht gar nicht zu reden – ich mag ihn so gern nur sinnend, und möchte ihm jeden Gedanken ablauschen! Und wenn er mir leise einmal die Hand drückt, dann bin ich ganz beglückt im Innersten – ich fühle dann so ganz, daß ich sein Liebstes bin.

Er hat mir heute viele seiner Lieder gezeigt – so hatte ich sie nicht erwartet! Mit der Liebe wächst auch meine Verehrung für ihn. Es ist Keiner unter den jetzt Lebenden, der so begabt mit Musik wie er.

Den 5. Nach langer Zeit sah ich heute Madam Schröder-Devrient als Fidelio wieder, und hatte einen Hochgenuß. Die Musik ist doch gar so schön – ich kann gar nicht sagen, wie sie mir thut. Die Devrient spielte heute Vieles anders als früher – schön natürlich! Die höchste Vollendung in der Kunst, wie sie sie besitzt, scheint Einem Natur, jede Bewegung ist bei ihr studirt und doch glaubt man, es sei Alles augenblickliche Eingebung. Das ist ein gewaltiges Weib – in der Kunst mein Ideal! – Das Adagio singt ihr Niemand nach, weder die Grisi, noch Persiani, mit einer

Wärme, einer Innigkeit, und so meisterhaft ruhig, nobel dabei, daß Jeder, der Musik fühlt, hingerissen sein muß.

Den 17ten reisten wir (Robert und ich) nach Berlin ab;

Den 21ten fuhren wir nach Charlottenburg und besuchten dort das Mausoleum der Königin Louise . . . Das Denkmal ist wundervoll . . . eine eigene Wehmuth ergriff mich doch in der Gruft. Wie so Alles vergeht, vergessen wird, wozu nur eigentlich der Mensch lebt! – Solche Gedanken kamen mir und stimmten mich traurig.

Den 26sten war ich den ganzen Tag mit Robert in Potsdam. Wir waren sehr vergnügt mitsammen.

Den 27sten gingen wir nach Strahlau und Treptow. Es waren himmlische Tage! Ach, ich bin so glücklich gewesen mit Robert, daß ich's gar nicht sagen kann.

Den 28sten Abends war ich mit Robert bei Mendelssohn. Es wurde viel musicirt, Mendelssohn spielte die Cis-Moll-Fuge von Bach wundervoll, ich spielte einiges von ihm und Robert und dann wir zusammen den ersten Satz aus der Hummelschen As-Dur-Sonate.

Den 29sten war Mendelssohn zwei Stunden bei uns und ließ sich von Robert seine Lieder vorspielen. Mich freute seine Anerkennung.

Den 30sten. Heute ist Robert wieder abgereist."

Ein Nachklang dieser glücklichen, leichtbeschwingten goldenen Frühlingstage an der Seite der Geliebten ist die Komposition von Eichendorffs "Mondnacht".

Es war, als hätt' der Himmel
Die Erde still geküßt,
Daß sie im Blütenschimmer
Von ihm nun träumen müßt'.

Die Luft ging durch die Felder
Die Ähren wogten sacht,
Es rauschten leis die Wälder
So sternklar war die Nacht.

1840.

Und meine Seele spannte
 Weit ihre Flügel aus,
 Flog durch die stillen Lande,
 Als flöge sie nach Haus.

Robert sandte es Claras Mutter zu ihrem Geburtstage, am 15. Mai.

"So glücklich mag die Mama wohl lange keinen Geburtstag verlebt haben, und darüber bin ich so recht innerlich froh," schreibt Clara.

Im übrigen waren ihre Tage unter dem mütterlichen Dache gezählt. Im Mai genoß sie noch vor allem das wiederholte Zusammensein mit Mendelssohn, der längere Zeit zum Besuche bei seiner Familie in Berlin weilte. Lange hatte sie ihn nicht gehört und stand nun aufs neue ganz beglückt und doch zugleich bedrückt unter dem Banne seiner unvergleichlichen Meisterschaft: "daß ich die Bachschen Fugen nicht eher gespielt," schreibt sie an Robert, "verzeihst Du mir, ich war immer zu schüchtern, ich weiß, daß Du sie von Mendelssohn in höchster Vollkommenheit gehört, und ich hätte sie Dir auch den letzten Tag nicht gespielt, hätte ich nicht im Eifer ganz meinen Vorsatz vergessen gehabt. Seit ich die Cis-Moll-Fuge neulich von Mendelssohn gehört, ist mir erst ein neues Licht aufgegangen, wie sie müssen gespielt werden, und ich spiele jetzt einige, glaub ich, gut"; und ein paar Tage später: "Ich habe gestern einen hohen Genuß gehabt. Mendelssohn spielte sein Trio und das G-Moll-Quartett von Mozart. Er spielte meisterhaft, und so feurig, daß ich mich wirklich in einigen Momenten nicht der Thränen enthalten konnte. Er ist mir doch der liebste Spieler unter allen Den Genuß abgerechnet, halte ich es für mich sehr lehrreich, ihn zu hören; und glaube, daß der gestrige Abend gewiß für mich von Nutzen war."

Ganz so wolkenlos, wie man nach Claras Briefen, die von Glück überströmen, glauben möchte, sah es an ihrem Himmel freilich doch

nicht aus. Der Prozeß schien sich, trotzdem Clara noch von Hamburg aus, in einem besonderen an den Präsidenten des Oberappellationsgerichts in Dresden gerichteten Schreiben diesen inständigst gebeten hatte, sie und ihren Verlobten durch Beschleunigung des Spruchs bald aus ihrer qualvollen Ungewißheit zu befreien, mehr und mehr in die Länge zu ziehen. Und beide begannen schon, sich ernstlich mit dem Gedanken vertraut zu machen, daß sie auch dieses Weihnachtsfest noch als Brautleute würden feiern müssen. Damit aber trat an Clara die Notwendigkeit heran, ernstlich auf Erwerb für den Winter durch eine neue Kunstreise bedacht zu sein.

Diese Nahrungssorgen lasteten um so schwerer auf ihr, als sie aus einer nur zu leicht begreiflichen Scheu Bedenken trug, Robert gerade hierin ins Vertrauen zu ziehen. Sie hatte wiederholt sowohl von dem von Robert ihr übergebenen kleinen Kapital, wie von ihren Konzerteinnahmen der Mutter erhebliche Zuwendungen gemacht. Und wenn es ihrem kindlichen Herzen auch eine Genugtuung war, auf diese Weise wenigstens sich äußerlich dankbar erweisen zu können für die Treue, die ihre Mutter in diesen schweren Monaten gehalten, so quälte sie doch der Gedanke, daß schließlich auch ihre bescheidenen Mittel eines Tages erschöpft sein und sie sich am Ende ganz auf Roberts Unterstützung angewiesen sehen würde. Je länger sich der Prozeß hinauszog, desto näher rückte diese Sorge: "Mit schwerem Herzen gehe ich nach Leipzig – wie soll ich's ihm sagen; ach mein Gott, ich kanns ja nicht! Wie schrecklich aber, wenn es so weit käme, daß ich noch für mich bitten müßte. – Ach, wüßte ich nur, wo ich den Sommer hingehe, um mir nur wenigstens das zu verdienen, – was ich brauche –, meine Lage ist traurig und meine Sorgen ganz niederdrückend und demüthigend."

Mit so schwermutsvollen Betrachtungen schließen im Tagebuch die Aufzeichnungen über die Erlebnisse des Mai 1840.

Ihre Briefe aus dieser Zeit verraten, wie gesagt, von diesen Stimmungen nichts. Auch der Juni, obwohl er ihr die Wiederver-

1840.

einigung mit Robert brachte, – am 5. Juni reiste sie nach Ilei zu mehrwöchentlichem Aufenthalt – änderte äußerlich an der Länge des Bangens und der Ungewißheit nichts. Daß sie zum erstenmal, seit sie sich liebten, Roberts Geburtstag zusammen feierten, war natürlich eine Freude, die die beiden Schwergedruckten aus vollster Seele genossen. Auch sonst fehlte es nicht an interessanten, zerstreuenden und ablenkenden Erlebnissen, unter denen die Bekanntschaft mit Lwoff, dem Komponisten der russischen Nationalhymne, der sie durch sein vollendetes Quartettspiel entzückte und der zugleich Clara sehr zu einer Petersburger Reise ermunterte und ihr alle Unterstützung versprach, wohl das bedeutendste war. Aber gerade die Aussicht auf diese, eventuell im nächsten Winter zu unternehmende Reise quälte und ängstete sie im geheimen mehr als sie eingestehen wollte.

Zu diesen Zweifeln am eigenen Können, der Furcht vor einem etwaigen Mißerfolg, der Notwendigkeit auf der andern Seite, durch die Erschließung eigener Einnahmequellen Robert zu entlasten, kamen nun noch die gerade im täglichen Verkehr sich fühlbar machenden Mißklänge, die sich aus Roberts erbitterter Stimmung gegen Wieck, den er wegen Ehrenbeleidigung verklagt hatte, ergaben. "Ich fühle, Robert mußte so handeln, und hege doch wieder Mitleid für den Vater," schließt das Tagebuch im Juni.

Aber schon stand das Glück, das langeschnte, auf der Schwelle und klopfte mit leisem Finger an die Tür; und wie es sich bei dem Bunde dieser beiden ziemte, kündete es sich an in Tönen. Mitten in ihren bangsten Zukunftssorgen – "ich bin seit einigen Tagen in einem schrecklich gereizten Zustande . . . Ich möchte gern Robert alles sagen, was mir so schwer auf dem Herzen liegt," heißt es im Tagebuche – bereitete ihr Robert eine Überraschung eigener Art. "Als ich heute Abend," schreibt sie am 4. Juli, "aus dem Garten nach Haus kam, was fand ich da? Einen schönen Flügel von Härtels, bekränzt mit Blumen, und im Nebenzimmer, da saß er, der liebe,

innigstgeliebte Robert. . . . Ein zartes Gedicht lag zwischen den Blumen."

Tags darauf ließ Schumann ihr seine Quartette für Männerstimmen vorsingen. "Ich spielte auf dem Flügel, der sich herrlich ausnimmt." Und am folgenden Tag: "Ich bin ganz voller Lust zum Spielen geworden, so schön klingt das Instrument."

Und dann am 7. Juli: "Heute überraschte mich Robert mit einer beglückenden Nachricht! Der Vater hat dem Beweise des Grundes seiner Widerspenstigkeit entsagt. . . . Den Consens erwarten wir binnen acht Tagen – ich weiß gar nicht, wie mir zu Muthe war bei dieser Nachricht."

Schon Tags darauf beginnt die Wohnungssuche. Am 16. ist es endlich gefunden, "ein kleines, aber traulich freundliches Logis auf der Inselstraße beim Maurermeister Scheitel." Ein Tropfen Wermut fällt allerdings in den Freudenbecher: "das ich nicht einmal habe, was das einfachste Bürgermädchen hat, eine Ausstattung." Aber auch das wird verwunden. Und am 1. August ist endlich der gerichtliche Consens da: "Noch 10 Tage hat der Vater zum appelliren, der Himmel gebe nur, daß er's lasse."

Und nun folgte noch – eine wohlthätige Ablenkung in der "schrecklichen Unruhe" des letzten Wartens – eine kurze Konzertreise durch die thüringischen Städte, zum letztenmal als Clara Wieck.*

Eine wunderbare Fahrt.

In herzlicher, ganz besonderer Teilnahme ruhen aller Blicke auf der zarten brünetten Mädchengestalt, mit den dunkeln schwermütigen Augen, der Braut Robert Schumanns, deren hartes Schicksal in aller Munde ist, und die in der stillen Verklärung durch vergangenes Leid und die Ahnung kommenden Glücks emporgehoben erscheint über das, was alle bändigt, das Gemeine.

Am 8. August spielte sie im akademischen Rosensaal zu Jena

* Diesmal in Begleitung ihrer Tante Carl.

1840.

und die thüringische Musenstadt, so klein sie ist, doch keine Kleinstadt, bereitete ihr begeisterte Aufnahme, "wie ich es fast noch nie in einer kleinen Stadt gefunden," schreibt sie an Robert. "Ich wollte, Du wärest da gewesen, Du müßtest Dich ohnstreitig innig gefreut haben, den Enthusiasmus zu sehen, den Deine Clara hervorgebracht . . . Das Publikum hat ganz gewaltig geschrien und geklatscht, und das hat mir viel Freude gemacht."

Andere Eindrücke warteten in Weimar. Zunächst am 11. August Spiel am großherzoglichen Hofe in Belvedere in prunkvoller Versammlung, in Gegenwart der Kaiserin von Rußland und anderer fremder Fürstlichkeiten, "bei lebhafter Konversation auch etwas Hundegebell," das Ganze stimmunglos und leer. Aber den Abend darauf war's um so schöner. Die fremden Gäste fort, nur die großherzogliche Familie mit der Prinzessin von Preußen anwesen. "Ich war nicht mehr am Hof, sondern in einem Familienkreis, fortwährend sprach man mit mir, und alle waren so liebenswürdig, daß ich bezaubert war" "Die Prinzessin von Preußen war sehr artig, nacheem ich ihr gesagt, daß mich mein Vater mit Strenge zum Klavier angehalten, daß ich es ihm aber danke, äußerte sie: 'Sie danken es ihm und andere auch'" "Als ich endlich fortgehen wollte, fragte mich die Großherzogin wegen meiner zukünftigen Pläne, wo ich ihr denn auch erzählte, daß ich mich verheirathen werde, worauf sie mir alle gleich gratulierten, und die Großherzogin fragte, ich würde doch meine Kunst nicht liegen lassen, was ich verneinte, darauf sagte sie: 'Ich wünsche Ihnen, daß Sie geliebt werden, wie Sie es verdienen,' schreibt sie an Robert.

Schöne Tage folgten. In Liebenstein feierte sie ein Wiedersehen mit der Familie List, und das in der Nähe auf Schloß Altenstein residierende Meiningsche Herzogspaar, das sie wiederholt zum Spielen einlud, bekundete ihr eine menschlich herzliche Teilnahme, die sie das furchtbare Instrument, dem sie Töne zu entlocken gezwungen

war, einigermaßen verschmerzen ließ. Der Zauber ihrer Persönlichkeit wirkte auch hier unwiderstehlich. Beim Abschied küßte die Herzogin sie mütterlich zärtlich und rührte dadurch Clara in ihrer weichen erregten Stimmung bis zu Tränen: "Diese Frau wird mir unvergeßlich sein mit ihrer Sanftmuth und dieser englischen Milde und doch dabei dieser echt königlichen Würde."

Inzwischen war am 12. August* die langersehnte und gefürchtete Entscheidung gefallen und, da Wieck keine Berufung eingelegt hatte, das Urteil zu ihren Gunsten rechtskräftig geworden. "Ich kann das Glück nicht fassen," heißt es im Tagebuch.

Am 16. August wurden sie zum erstenmal aufgeboten, und endgültig, aber einstweilen noch im tiefsten Geheimnis für alle, die Trauung auf den 12. September, den Vorabend von Clara Geburtstag, festgesetzt.

So ging in glücklichen Sorgen der August zu Ende. "Ich wünschte jeder Braut," schreibt sie in diesen Tagen an Robert, "sie könnte mit so innig glücklichem Herzen an diese Zeit denken, als ich."

Im Tagebuch ist die Überschrift "September" unterstrichen:

"September, wie sieht mich dieser Monat doch so eigen an! ein unbeschreibliches Gefühl von Glück und Wehmuth kommt über mich – der Himmel schenke uns seinen Segen! Mein Robert! sehe ich ihn nur erst wieder – mein Herz möchte vor Sehnsucht vergehen, und dazu Concertsorgen, welch ein Widerspruch!" –

Ja, diese Konzertsorgen verfolgten sie fast bis vor den Trau-

* "Am Tage Clara," Schumann schrieb dazu, "heute vor drei Jahren bat ich Dich um Deine Hand." Das war nicht genau, denn das bedeutungsvolle Konzert fand erst am 13. August 1837 statt, und Schumanns feierten immer auch den 14. August als Verlobungstag. Aber die drei Tage Clara der 12., Aurora der 13. und Eusebius der 14. waren durch die Namen und durch die an ihnen sich abspielenden Ereignisse für Schumann gewissermaßen eine Art Festeinheit. Vgl. auch Jansen "Davidsbündler" S. 220.

1840.

altar. Am 2. September spielte sie in Gotha in einem Konzert* zum Besten der Armen bei unerträglicher Hitze; auch hier von dem regierenden Fürsten zwar mit ungewöhnlicher Aufmerksamkeit aufgenommen, aber doch von dem Genius loci im ganzen wenig angenehm berührt: "Ein Kammerherr, von dem ich das Clavier hatte, empfing mich im Schlafrock und die Pfeife im Munde, und blieb in dieser Situation, solange ich zugegen war." Auch Erfurt am folgenden Abend, wirkte nicht anregender. Tropische Hitze und ein mittelmäßiges Instrument taten das übrige. "Ich habe auch nur mit halber Kraft gespielt, und ziemlich unrein nebenbei."

Aber dann:

"Den 4. kam ich nach Weimar, stieg bei Montags** ab, lief die Treppe hinauf, mache das Zimmer auf, und wer tritt mir entgegen? Robert! Meine Freude kann ich nicht schildern."

Sonnabend, den 5. September gab sie im Saal des Stadthauses zu Weimar noch eine Musikalische Soiree. Sie spielte das B-Dur-Trio von Beethoven, Op. 70, Nr. 1, Henselts Etüde "Wenn ich ein Vöglein wär," Schubert-Liszt's Ave Maria, Chopins Mazurka in B-Moll, Schubert-Liszts Erlkönig und zum Schluß Thalbergs Mosesfantasie. "Das war mein letztes Konzert als Clara Wieck, und wehmüthig ward mir ums Herz."

Am folgenden Tage trennten sie sich von Emilie List, die auf dem letzten Teil dieser Reise ihre Begleiterin gewesen war.

Am 7. September kehrte das Brautpaar nach Leipzig zurück. Zwei Tage darauf traf Claras Mutter ein, und am 10. der getreue Becker aus Freiberg.

Und nun berichtet das Tagebuch weiter:

"D. 11. Polterabend! mein Robert machte mir noch ein schönes

* In diesem Konzert trat neben ihr als Sängerin auch Elise List auf, allerdings nicht unter ihrem Namen.

** Musikdirektor in Weimar.

Brautgeschenk "Myrthen"* – ich war ganz ergriffen! Cäcilie überreichte mir den Myrthenkranz, es war mir ordentlich heilig zu Muthe, als ich ihn berührte.

Einige Freunde verbrachten mit uns einen heiteren Abend.

D. 12. Was soll ich über diesen Tag sagen!

– Um 10 Uhr ging die Trauung vor sich in Schönfeld [bei Leipzig], ein Choral begann, dann sprach der Prediger Wildenhahn (ein Jugendfreund Roberts) eine kurze, einfache, aber von Herzen zu Herzen gehende Rede. Mein ganzes Innere war von Dank erfüllt zu Dem, der uns doch endlich über so viele Felsen und Klippen einander zugeführt; mein inbrünstiges Gebet war, daß es Ihm gefallen möchte, mir meinen Robert recht lange, lange Jahre zu erhalten – ach! der Gedanke, ich möchte ihn einmal verlieren, wenn der über mich könnt, dann verwirren sich gleich alle meine Sinne – der Himmel schütze mich vor solchem Unglück, ich trüge es nicht.

Nach der Trauung überraschten mich Emilie und Elise List. Den Mittag brachten Reuter, Wenzel,** Hermann,** Becker, die Mutter, List's, Carls mit uns im Hause der letzteren zu, so den Nachmittag in Zweinaundorf und den Abend wieder bei Carls. Madame List kam Abends auch.

Es wurde ein wenig getanzt – es herrschte keine Ausgelassenheit, und doch auf allen Gesichtern eine innere Zufriedenheit. Es war ein schöner Tag, und selbst die Sonne, die sich seit vielen Tagen versteckt hatte, warf am Morgen, als wir zur Trauung fuhren, ihre milden Strahlen auf uns, als ob sie unsern Bund segnen solle. Nichts störte uns an diesem Tag, und so sei er denn auch

* Eine Prachtausgabe mit Golddruck und der Widmung von Roberts Hand: Meiner geliebten Clara am Vorabend unserer Trauung von ihrem Robert.

** Ernst Ferdinand Wenzel, Musiklehrer in Leipzig, Schumanns Freund. Vgl. Briefe, Neue Folge 2. Aufl. S 137, 203 u. ö.

*** Assessor Hermann, Schumanns Freund, der ihm zusammen mit Reuter bei der Einleitung des Prozesses gegen Wieck durch juristischen Rat viel geholfen. Vgl. S. 333.

1840.

in diesem Buche als der schönste und wichtigste meines Lebens aufgezeichnet.

– Eine Periode meines Lebens ist nun beschlossen; erfuhr ich gleich viel Trübes in meinen jungen Jahren schon, so doch auch manches Freudige, das ich nie vergessen will. Jetzt geht ein neues Leben an, ein schönes Leben, das Leben in dem, den man über Alles und sich selbst liebt, aber schwere Pflichten ruhen auch auf mir, und der Himmel verleihe mir Kraft, sie getreulich wie ein gutes Weib zu erfüllen – er hat mir immer beigestanden, und wird es auch ferner thun. Ich hatte immer einen großen Glauben an Gott und werde ihn ewig in mir erhalten."

